

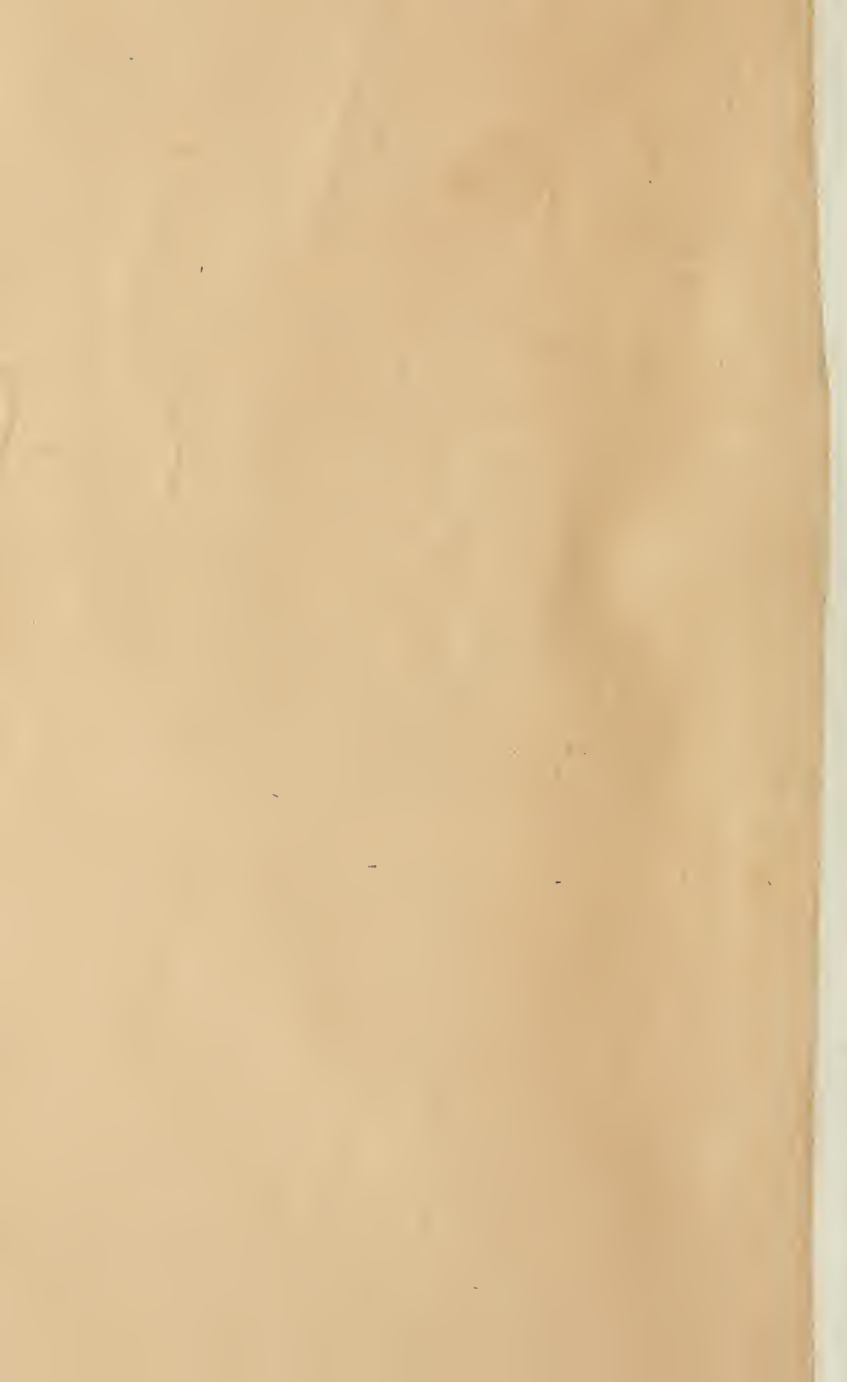
Rogge, W

Die Geschichtschreibung
der Griechen Erste Abt.

DF
211
R6





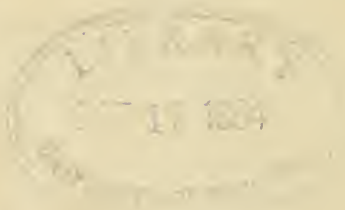


Die
Geschichtschreibung der Griechen.

Von
W. Rogge.

Erste Abtheilung:
Die Logographen und Herodot.

DF
211
R6



934465

I.

Ein eigenthümliches Geschick hat die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung betroffen. Während jede andere Kunst und Wissenschaft von ihrem ersten Beginne an sich bei den Griechen anerkanntermaßen aus, wenn nicht vollkommenen, so doch bedeutsamen Anfängen, auf dem ihr natürlichen Felde und mit frühzeitiger, fast instinetmäßiger Anerkennung der zu ihrem Dasein erforderlichen Bedingungen, in regelmäßigem und wunderbar schnellem Fortschritte zur höchsten Blüthe entwickelte: so soll die Geschichte gleichsam mit einem Rückschritt ins Leben getreten sein; sie soll, auf gleiche Weise das ihr zugewiesene Material und die ihr bestimmte Form verkennend, anfangs kein anderes Ziel sich gesteckt haben, als die von den Cyclicern bearbeiteten Sagen vom Metrum zu befreien. So soll sie, ein Zwitter von prosaischer und poetischer Sprache und Anschauungsweise (denn Prosa wird Niemand eine Redeart nennen wollen, welche lediglich durch Auflösung des Metrums entstanden), aus dem dürren Boden des gesunkenen Epos entsprossen sein, ein Übergangspunkt gleichsam oder vielmehr ein Lückenbüßer zwischen der Bearbeitung der vaterländischen Sagen auf epischem und dramatischem Wege, ohne jene innere Nothwendigkeit, welche die übrigen Künste aus der unendlichen Versatilität des griechischen Geistes hervorgehen ließ, sondern in der augenblicklichen Ermatung einer bestimmten Art der Poesie wurzelnd (cf. Creu-

zer's Hist. ant. Gr. frgm. und seine »historische Kunst der Griechen«).

Wer möchte in diesem verkrüppelten Gewächse den Stamm erkennen, dessen Krone Herodot und Thuchydides bilden? wer in dieser Darstellung der ältesten griechischen Geschichtschreiber, der Logographen, die Vorläufer jener historischen Muster, die noch heute unübertroffen dastehen? Nein: wären die Logographen wirklich Nichts weiter, als das, wozu Greuzer sie machen will, so würde daraus nur folgen, daß sie das Abbild einer merkwürdigen und, für diese Zeit wenigstens, beispiellosen Verirrung des griechischen Geistes wären, die etwa aus dem Kampfe zwischen Poesie und Prosa auf dem Gebiete der Form wie des Materials entstanden sein könnte und zu deren baldiger Überwindung man den Griechen Glück wünschen müßte. Nimmermehr aber dürfte man hier die Anfänge der griechischen Geschichtschreibung suchen; der erste Historiker wäre dann vielmehr Herodot: eine Ansicht, die allerdings eben so naiv wäre, als wenn man allen Ernstes Homer für den ersten griechischen Dichter halten wollte. Aber immer besser, als wenn man Umsetzungen schlechter Gedichte in Prosa, wie sie wohl die Schulknaben mitunter machen müssen, für die ersten historischen Bücher der Griechen ansieht. Um diese Idee von den Logographen zu rechtfertigen, könnte man allerdings auf die entsprechenden Versuche des heruntergekommenen Mittelalters hinweisen, die Sagen des Heldenliedes in profaische Romane aufzulösen. Allein man bedenke nur einen Augenblick, ob es irgend statthast ist, von den Geistesproducten des in literarischer Beziehung vollkommen darnieder liegenden vierzehnten Jahrhunderts einen Schluß auf die Zeiten Griechenlands zu machen, wo, nach der Ermattung des Epos, Lyrik und Elegie in herrlicher Blüthe standen, Philosophie und Dramatik sich zu entwickeln began-

nen. Und, was die Hauptsache ist, wenn ist es in Grust je eingefallen, in diesen mittelalterlichen Romanen die Anfänge deutscher Geschichtsschreibung zu suchen? —

Aber ist dieser Begriff von den Logographen denn auch wirklich der richtige? Wird er durch die uns gebliebenen Trümmer ihrer Schriften, oder durch die Urtheile geistreicher Alten, die ihre vollständigen Werke noch vor Augen hatten, gerechtfertigt? Ist ihr genauer Zusammenhang mit den epyllischen Dichtern auch nur philosophisch scharf genug begründet? und läßt sich in der bereits vorhandenen griechischen Bildung kein anderes Element finden, an das man auf geeignete Weise die ersten Spuren griechischer Historiographie anknüpfen könnte? Ist man endlich überhaupt berechtigt, bei dem Worte Logographen an eine feste, bestimmte, durch Stil und Material von ihren Nachfolgern gesonderte Klasse von Historikern zu denken? — Können auch einige dieser Fragen erst dann ihre genügende Erledigung finden, wenn wir die einzelnen Geschichtsschreiber dieser Zeit näher betrachtet haben werden, so können wir sie doch zum größten Theile schon jetzt beantworten. Und diese Untersuchung im Großen und Ganzen ist unerläßlich, damit wir eine feste Basis für die weiteren Untersuchungen gewinnen, den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung des Einzelnen erlangen.

Betrachten wir den damaligen Zustand der Poesie und der eben entstehenden Prosa, so mag es vom rein theoretischen Standpunkte aus Nichts gegen sich haben, daß eine solche Klasse von Schriftstellern, wie man sie unter dem Namen der Logographen sich zu denken beliebt, entstehen konnte: nur immer mit dem Vorbehalte, daß dann die Anfänge der Geschichtsschreibung hier nicht zu suchen wären. Das Epos hatte seinen Höhepunkt durch Homer erreicht; eine große Ermattung machte sich in dieser Dichtungsart fühlbar. Da man

aber von herametrischer Bearbeitung der Sagen noch nicht lassen wollte, obgleich nach dem Naturgesetze, daß jeder vollendeten Blüthe im Leben der Staaten wie der Wissenschaften das Absterben folgt, die Zeit derselben vorüber war: so erschienen der Iliades post Homerum gar viele. Man suchte, was an wahrhaft poetischem Gehalte, an Einheit diesen Gedichten fehlte, dadurch zu ersetzen, daß man dunklere und halbvergessene Sagen hervorzog, und mit gänzlicher Hintanzetzung der epischen Gesetze ganze Kreise von Mythen in einem Rahmen vereinigte. So entstanden die genealogischen, die cyklischen Gedichte — Gedichte, in denen bald genug Nichts mehr an Poesie erinnerte, als der Numerus. Da nun zu gleicher Zeit in Jonien die Prosa als Schriftsprache sich ausbildete, so konnte gar wohl Jemand auf den Einfall kommen, wie etwa später Apollodor, diese Erzählungen vom Zwange des Metrums zu befreien und in sogenannte Prosa umzugießen. Nur würde freilich in derartigen Schriften der Mangel des Versmaßes das Einzige gewesen sein, was an Prosa erinnerte, sowie der Umstand, daß doch Etwas erzählt wurde, das Einzige, was diese Autoren zu Historikern gestempelt hätte. Die in der Natur der Sache begründete Änderung des Dialectes käme dann noch hinzu, die oben angedeutete Parallele mit den Romanschreibern des vierzehnten Jahrhunderts zu vollenden. Aber wir sollen bei alledem in den Logographen nicht, wie in diesen, einen Answuchs der Literatur: wir sollen in ihnen den Übergang von historischer Poesie zu prosaischer Historie, die Vorläufer des Herodot und Thucydides erblicken. Ja, die Alten selbst scheinen eine solche Anknüpfung zu bestätigen, wenn sie den Cykliker Cumelus einen historischen Dichter nennen und von dem Logographen Akusilaus melden, er habe den Hesiod in Prosa umgesetzt.

Doch lassen wir zwei so unsichere Namen: um so mehr, als die Aechtheit von Gemelus' Korinthika noch großen Zweifel unterworfen ist, und von Apollonius bereits dem Suidas nur untergeschobene Schriften bekannt waren. Auch der unbestimmte Begriff eines historischen Dichters wird uns nicht viel weiter helfen. Auf so unsicherem Boden darf die Behauptung eines engen Zusammenhanges zwischen Cyclicern und Logographen nicht gebaut werden: zumal da es auch schon vom rationellen Standpunkte aus auffallend erscheinen muß, daß die historische Poesie, auch nachdem sie hier angeblich einen andern Weg eingeschlagen hatte, dennoch nicht verstummt, sondern im Chorilus von Samos noch einen ferneren Bearbeiter von Bedeutung fand. Prüfen wir also lieber bestimmtere Zeugnisse der Alten! Unter diesen scheint zuvörderst die gewichtige Autorität Strabo's schwer für die von den Logographen aufgestellte Ansicht in die Wage zu fallen. Sie ahmten, sagt er (I. pag. 34, ed. Almelov.), die Dichter nach, lösten nur das Metrum auf, schlossen sich aber sonst ganz an sie an. Nimmt man diese Stelle in ihrem wörtlichsten Sinne, betrachtet man jeden Ausdruck in derselben als abgewogen, so werden dadurch allerdings den Logographen die drei Eigenschaften abgesprochen, ohne die kein Historiker denkbar ist: richtige Wahl des Materials, Kritik, historischer Stil. Aber gesetzt auch, man wollte das Urtheil des Geographen in historischen Dingen als genau bedacht und ganz präcis ausgedrückt ansehen, so muß man doch immer gleich erwägen, daß es sich hier der Natur der Sache nach um Ansichten, nicht um Facta handelt, mithin also keine Autorität hier als vollkommen bindend betrachtet werden darf. Und wie leicht konnte Suidas nicht, nach ungenügender Prüfung der alten historischen Denkmäler, durch die vielen mythischen Elemente, durch die ungelenke Prosa,

die er in ihnen vorfand, zu dem obigen Urtheile verführt werden? wie leicht dieses niederschreiben, ohne seine Worte im strictesten Sinne genommen wissen, ohne etwas mehr sagen zu wollen, als daß in Bezug auf Material und Darstellung manche Ähnlichkeit zwischen den Cyclicern und Logographen sich fände? — Mißtrauen gegen den auf der Hand liegenden Zusammenhang zwischen beiden Arten von Autoren muß es wenigstens von vorn herein erregen, daß derselbe dem scharfen Blick des Dionys, selbst dem des Thucydides entgangen ist, der doch sonst wahrlich zu keinem gelinden Urtheile über seine Vorgänger aufgelegt ist. Beide finden zwar wohl Mythisches in ihren Schriften, aber keineswegs allein, Dionys sogar nur als Nebenbestandtheil: poetische Elemente aber (und diese sind wohl von den mythischen zu unterscheiden) nur hin und wieder der Salikarnassier; in eine bestimmte Verbindung mit den cyclischen Gedichten endlich bringt sie keiner von beiden. —

Doch das sind immer nur zwei negative Zeugnisse und eine Hypothese gegen eine positive Autorität. Daher müssen wir jetzt einen andern Weg der Beweisführung versuchen. Gelingt es uns aber nun zu zeigen, daß bei den Logographen allerdings Wahl in Bezug auf das Material stattfand, sie sich also bald von der Darstellung bloß mythischer Zeiträume entfernten, daß ferner von Anfang an bei ihnen der gute Wille zur Kritik und besonders die Erkenntniß derselben als einer *conditio sine qua non* für die Historie vorhanden war, daß sie endlich in einem keineswegs so völlig ungelenten Stile schrieben: so fällt jene Behauptung Strabo's von selbst zusammen; so muß man dieselbe entweder in dem oben als möglich angedeuteten weiteren Sinne nehmen, oder den Geographen eines Irrthums zeihen; so ist es entschieden, daß der Zusammenhang mit den Cyclicern Nichts weiter sagen will, als

daß Prosa und Kritik noch in ihrer Kindheit waren und daß die ersten Historiker dasselbe Material bearbeiteten, wie die erwähnten Dichter. Dieser Zusammenhang ist aber offenbar nur ein illusorischer. Denn fängt nicht die Geschichtschreibung aller Völker damit an, daß sie ihre Urzustände aufzuklären sucht und also zuerst sich den heimischen Sagen zuwendet? Ja, ist nicht eben dies Streben gewissermaßen ein Erkennen der historischen Grundbedingung, daß die menschlichen Schicksale so verflochten sind, daß jeder Zeitraum derselben nur durch Kenntniß des vorhergehenden selbst verständlich wird? Dazu rechne man nun noch die Eigenthümlichkeit des lebhaften griechischen Geistes, der meistens (man vergleiche die Anfänge der Philosophie, der Naturwissenschaften, ja selbst der Geographie) das Dunkle und Fernliegende zuerst zu erfassen und durch Hypothesen aufzuklären suchte, bevor er sich an das Nähere und Praktische fesseln und es durch mühsame Nachforschungen und Hypothesen aufhellen mochte. —

Es hatten aber die Logographen, so sagt Dionys, einen und denselben Zweck. Was sich von Denkmälern über ganze Völker oder Städte*) bei den Einwohnern fand, in Tempeln oder profanen Gebäuden, das wollten sie durch ihre Schriften zur allgemeinen Kenntniß bringen: aber genau so, wie sie es vorfanden, Nichts zusehend, Nichts fortnehmend. Darin befanden sich denn auch einige Mythen, die man um ihres Alters halber für wahr hielt, auch einige theatralische Peripetieen, die den jetzigen Menschen viel Wichtiges zu enthalten scheinen. — So weit der Halikarnassier über das Material, das die Logographen verarbeiteten. Er stellt sie also fast noch eine Stufe höher, als unsere Chronisten; und wie man

*) *μνημαὶ κατὰ ἔθνη καὶ κατὰ πόλεις.* d. Thuc. jud. cap. 5. Reisk. ed. pag. 818. cf. Cic. de orat. 2, 12.

auch sonst über ihn und Strabo denken mag, hier steht sein Zeugniß höher. Denn er giebt, was er vorfand und nach aufmerkamer Prüfung: Strabo nur eine Hypothese über das, was er schwerlich so genau wie Dionys gelesen. Bestätigt aber werden des Letzteren Worte über die mühsame Weise, wie diese Historiker das Material zu ihren Schriften sammelten, durch die großen Reisen des Milesiers Hekataüs, des vielgewanderten Mannes, wie ihn Agathemerus zu wiederholten Malen nennt. Unternahm er diese Reisen auch wohl nicht allein um wissenschaftlicher Zwecke willen, so hatte er sie doch stets dabei im Auge: Beweis dafür, was uns Herodot über seinen Aufenthalt in Aegypten berichtet, sowie ferner seine bedeutende politische und geographische Wirksamkeit. Fügen wir noch hinzu, daß, wenn wir gleich von Hekataüs aus seinen Fragmenten nicht schließen dürfen, er habe sich schon mit der Zeitgeschichte beschäftigt, dies doch bei seinem jüngern Zeitgenossen Charon bereits aufs Entschiedenste der Fall war, so wie auch, daß Dionys an einer andern Stelle (ad Cn. Pomp. pag. 769.) sagt, Herodot habe sich von dem Stoffe, den Charon und Hellanikus vor ihm bearbeitet, nicht wie Thucydides abgewendet: so, denke ich, ist es erwiesen, daß in Bezug auf Wahl und Sammlung des Materials allerdings historischer Sinn bei den Logographen waltete und von einem Herüberziehen des Stoffes aus den Cyklikern die Rede nicht sein kann. Diese Behauptung stößt auch Thucydides' strenges Urtheil nicht um. Er sagt an einer Stelle (1, 21.), die übrigens mehr die Kritik der Logographen, als ihre Materialien betrifft und die daher sogleich näher in Betracht gezogen werden soll — er wolle erzählen weder wie die Dichter gesungen hätten, die Alles vergrößerten und ausschmückten, noch wie die Logographen, die Dinge vortrügen, welche man keiner Prüfung unterziehen könne und die wegen ihres Alters

meistens in Mythen entartet wären. Trotz der Bitterkeit seines Urtheils stellt er also doch Dichter und Logographen, weit entfernt, sie mit einander in Zusammenhang zu bringen, vielmehr sich gegenüber; auch nennt er die Mythen nicht als das einzige Material, das die Logographen verarbeitet. —

Aber noch größeres Unrecht begeht man, wenn man der Klasse von Schriftstellern Sinn für Kritik abspricht, unter denen Herodotus also anhub: Dies erzählt Herodotus von Milet; solches aber schreibe ich, wie es mir wahr scheint. Denn die Sagen der Hellenen sind meines Bedünkens viel an Zahl und lächerlich. — Freilich aber konnte seine Kritik Thucydides nicht mehr genügen: er sagt von allen Logographen, es sei ihnen mehr um eine angenehm anzuhörende, als um eine wahre Erzählung zu thun gewesen. Auch Strabo sagt (8, 524), sie stimmten, bei ihrer Mythographie an Fabeln gewöhnt, über dieselben Dinge nicht mit einander überein. Doch damit ist ihnen noch keineswegs das Streben nach Kritik abgesprochen. Auch bedenke man, welche Mittel ihnen damals zu Gebote standen. Der Poet ist dem Wesen nach fertig, wenn der göttliche Funke in ihm lebt: der Kritiker muß sich auf die Bemühungen vorangegangener Menschenalter stützen können, um ein vollendeter zu sein; seine Kunst kann nicht ausgebildet aus seiner eignen vereinzeltten Denkkraft hervortreten, wie Minerva aus Jupiter's Haupte. War doch selbst die Erforschung der Naturgesetze noch in ihrer Kindheit; sie konnten noch keinen Prüfstein für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Ereignisses abgeben. Im Gegentheil, dem phantasie-reichen griechischen Gemüthe drängte sich die Erde in ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit so entschieden auf, daß es Nichts auf derselben, selbst keine nur von Hörensagen bekannte Erscheinung in Abrede zu stellen wagte. Was blieb der Kritik also für ein Mittel, als Prüfung der berichtenden Zeug-

nisse? Und daß die Logographen mit diesen rechtschaffenen umgingen, geht doch aus der angeführten Stelle des Dionys entschieden hervor. — Von Wichtigkeit ist es auch, daß Herodot, der sich doch sonst ziemlich streitlustiger Natur gegen Hekataüs und die asiatischen Jonier zeigt, ihnen dennoch nirgend Kritiklosigkeit vorwirft. Die meisten Insectiven sind, wunderbarer Weise, gegen ihre geographischen Ansichten gerichtet, wo er denn doch oft selbst Nichts oder nicht viel Besseres substituirt. Denn wenn er Hekataüs vorwirft, daß er sich in Aegypten, den genealogisirenden Priestern gegenüber, einen ganz hübschen Stammbaum zusammengefabelt, oder daß er bei der Erzählung eines alten sagenhaften Streites zwischen Athenern und Pelasgern sich zu bestimmt für die letzteren erklärt habe, so wird man das eben so wenig für Kritiklosigkeit halten, als wenn Charon leider! bereits aus Menschengesälligkeit die Geschichte zu entstellen wagte. Ja, sollte es wohl ein Paradoxon sein, wenn man aus dem Umstande, daß die Historie schon aufs Prokrustusbette gespannt wurde, auf eine bereits ziemlich ausgebildete Historiographie schließen wollte? Sicher ist es ein Zeichen, daß sie sich schon im Leben geltend zu machen begann. Von Bedeutung ist aber Herodots Schweigen hier gewiß: denn der puerilen Vorstellung von dem naiven Jonier mit dem kindlichen Gemüth, der selbst nicht viel von Kritik verstand, wird seit Dahlmanns Schrift über ihn hofentlich Niemand mehr huldigen.

Betrachten wir endlich noch Stil und Darstellungsweise der Logographen. Daß die letztere noch nicht weit vorgerückt war, wird Niemand Wunder nehmen. In der That scheint von eigentlicher historischer Kunst noch nicht die Rede gewesen zu sein. Denn nach Dionys' Bericht erzählten sie, die Einen die Geschichten der Barbaren, die Andern die der Hellenen, jedoch ohne sie mit einander zu verknüpfen, getrennt nach

Städten und Völkern. Also in der Weise unserer Chronisten: und doch auch hier wieder über diesen stehend. Denn so lange die wahre historische Einheit noch fehlt, ist jedenfalls die ethnographische Verbindung bei den Logographen der synchronistischen bei den Chronisten vorzuziehen. Und was kann man billiger Weise mehr verlangen? Es ist auch hier etwas ganz Anderes um die poetische Einheit eines Epos, als um die historische eines Geschichtsbuches: erstere kann das Product wahrhaft dichterischer Begeisterung sein, letztere nur aus längerem Studium allmählig hervorgehen. Und ist die Zahl der Historiker, denen es gelang, die Ereignisse wahrhaft künstlerisch zu gruppiren, von Hekataüs bis auf unsere Zeit, denn überhaupt so groß? Diese historische Einheit also von den Logographen verlangen, heißt im höchsten Grade unbillig sein. Daß aber mit dem bloßen Zusammenfassen mehrerer oder aller Völker in Einem Werke der historischen Kunst gedient sei, will nicht einleuchten. Steht nicht im Gegentheile die einfache ethnographische Erzählung höher als die Universalhistorie eines Diodor, bei dem auf eine wahrhaft widerliche Weise ein Stückchen römischer Geschichte am Ende jeder Olympiade sich wie ein Gallimathias in die hellenische verirrt? — Was nun aber die Sprache selbst anbetrißt, so scheint zuvörderst des strengen Thucydides Behauptung, die Logographen hätten mehr auf angenehm anzuhörende, als auf wahrhafte Erzählung gedacht, nicht sehr mit Strabo's Worten zu stimmen. Doch kann man diese Stelle auch so verstehen, als betreffe sie bloß den Inhalt. Auch auf Eustathius' Behauptung (ad Hom. II. pag. 7. ed. Basil.), Hekataüs' Stil sei dem des Herodot ähnlich, möchte ich nicht viel Gewicht legen. Zwar führt Porphyrius *) mehre Stellen an,

*) op. Euseb. Praepar. X. pag. 466. B. κατὰ λέξιν - βροχία παραποιήσας.

dieser wörtlich von jenem entlehnt haben soll; doch schwächt er selbst sein Zeugniß durch den Zusatz: jedoch mit kleinen Veränderungen. Halten wir uns also an Dionys! Die Sprache der Logographen war ihm zufolge deutlich, rein, bündig, den Ereignissen angemessen und ohne technische Ausschmückung, obwohl sie zur Abwechslung auch tragische Redeweisen nicht verschmähten. —

Gegen so bestimmte Zeugnisse kann Strabo's Behauptung nicht Stich halten; indeß bleibt noch ein Einwurf zu widerlegen. Warum, kann man sagen, die Reihe der Logographen immer mit Hekataüs beginnen? warum nicht auf seine Vorgänger Kadmus, Aristas, Akusilaus Rücksicht nehmen? Mag Dionys statt meiner antworten. Von den ganz alten Schriftstellern, sagt er, kann ich nicht ermitteln, welcher ein Stil ihnen eigen war. Denn ihre meisten Schriften sind verloren und was noch da ist, gilt nicht bei Allen für recht. Dies ist der Fall mit Kadmus aus Milet, Aristas aus Prokonnesus und den ihnen zunächst Lebenden. — Dabei können wir uns füglich beruhigen und uns des Urtheils über Männer enthalten, von denen schon vor achtzehn Jahrhunderten ein Ästhetiker, der nur gar zu gerne über Alles sprach, Nichts zu wissen gestand. Wo nicht, nun so mag man in ihnen immerhin Autoren von dem Schlage suchen, wie Strabo sie beschreibt: nur spreche man dann nicht von Anfängen der Historiographie bei ihnen. Nach dem Stande unsrer Kenntnisse ist für uns Hekataüs der erste Historiker. Wir bedürfen, um dies festzustellen, nicht des Suidas bestätigender Autorität, noch kann Josephus' oder Plinius' Zeugniß (der überdies mit sich selbst in Widerspruch ist), die sich beide für Kadmus entscheiden, diese Behauptung umstoßen. —

Sind wir bisher nun bei der Zerstörung der Brücke zwischen Cyklikern und Logographen nur negativ zu Werke

gegangen, so wollen wir jetzt versuchen, einen anderen Anknüpfungspunkt aufzufinden zwischen den Anfängen der griechischen Historiographie und der schon vorhandenen Bildung. Dieser ist uns aber in der gleichzeitig entstehenden Naturphilosophie der Ionier gegeben. Das Cement dabei waren die gleichen geographischen Bestrebungen und die gemeinsame Benützung der eben zur Schriftsprache erhobenen Prosa. Eine Zusammenstellung von Logographen und Philosophen wird jetzt schon nicht mehr als widersinnig erscheinen. Einen Schüler des Protagoras nennt Suidas den Hekataüs. Selbst die Alten also brachten den Historiker, der mit einem Anathem gegen die Sagen anhub, mit dem Philosophen zusammen, der sein Werk mit den Worten begann: Ob es Götter giebt, ob nicht, weiß ich nicht zu sagen. Der derbe Anachronismus in Suidas' Behauptung dürfte nicht stören, ja er wäre im Gegentheil ein Beweis des engen Zusammenhanges, den die Griechen sich zwischen ihren Philosophen und ersten Historikern dachten, wenn wir nur die Quelle dieser Nachricht kennen: denn bei unserm Kompilator selbst kann allerdings nicht mehr die Rede davon sein, daß hinter solchen Schwinzern tiefere Ideen verborgen liegen. Doch lohnt es immer der Anführung, daß Hekataüs bei Strabo (XII. pag. 828.) sogar des Xenokrates Schüler heißt. — Gehen wir nun aber auf sichere Zeugnisse über, so ist Eratosthenes' Autorität entscheidend, der den Hekataüs mit der Philosophie vertraut nennt und ihn mit Thales' Schüler Anaximander in Verbindung bringt (op. Strab. 1. pag. 13.) Dazu kommt, daß Agathemerus*) ihn geradezu als Verbesserer von Anaximanders geographischen Arbeiten anführt. So, denke ich, wird die Hypothese (denn von Vermuthungen kann ja hier der Natur

*) op 1. Beide Stellen sind zu verbinden.

der Sache nach nur die Rede sein), daß die entstehende Historiographie sich besonders an die jonische Philosophenschule angelehnt und daß es die Geographie gewesen, die beide mit einander verknüpft, zu einer höchst wahrscheinlichen. Als zweites Glied der verbindenden Kette die prosaische Redeweise anzusehen, liegt ebenfalls nahe, wenn man bedenkt, daß Pherekydes von Syros, der erste Prosaiker, Hekataüs' älterer Zeitgenosse und ebenfalls einer der frühesten Philosophen war. — Nun aber verbreitet sich über die Anfänge der griechischen Historiographie ein Licht, das sie würdig macht, als ebenbürtige Kinder des hellenischen Geistes in gleichen Rang mit den Ursprüngen der übrigen Künste zu treten. Wir sehen sie, die zu ihrem Dasein erforderlichen Bedingungen anerkennend, im Bunde mit Geographie, Philosophie und Prosa aufspritzen; in einem Lande, das durch seinen Handel, seine blühenden Seestädte, Menschen- und Erdkenntniß vor vielen begünstigte und durch seine freie Verfassung jedem Bürger Sinn für den Staat, für Politik und somit auch für Geschichte einflößte; zu einer Zeit, als eben dies Land durch den jonischen Aufstand die Mutter des größten Ereignisses in der hellenischen Geschichte ward; endlich unter den Händen, nicht (wie im Mittelalter) von Stubensitzern, sondern von weitgereisten Männern, die zum Theil, wie Hekataüs, in den Vorgängen der Zeit selbst eine bedeutende Rolle spielten. Diese Ansicht des Großen und Ganzen soll nun eine nähere Betrachtung der einzelnen Logographen weiter begründen und ausführen. —

Doch noch ein Wort vorher über die übliche Benennung dieser ersten Historiker. Schon das Vorige macht es unwahrscheinlich, daß man bei dem Worte Logographen an eine fest abgegrenzte und von ihren Nachfolgern, besonders von Herodot, ganz bestimmt gesonderte Klasse von Geschichtschreibern

zu denken hat. Herodot selbst kennt eine solche Klasse durchaus nicht: er nennt auch Mesop einen Logographen (2, 134). Noch weniger fällt es ihm ein, sich selbst in dieser Art von seinen Vorgängern zu scheiden: er betitelt sein Werk bald *Historie*, bald *Logos*: und Arrian spricht *) ohne Unterschied von den Logographen Herodot und Hekataeus. Noch bestimmter erklärt sich Harpokration: Logograph ist dasselbe, was wir jetzt unter Historiker verstehen — eine eben so wahre oder unwahre Äußerung, als wenn man behaupten wollte, zwischen einem Chronisten und einem Ranke sei nur ein nomineller Unterschied. Durch diese Betrachtung soll Dionys' Behauptung, Herodot habe in Darstellung und Stil einen Fortschritt gemacht, natürlich nicht angegriffen werden: aber der Begriff von den Anfängen der Historiographie als einer bestimmten Vorstufe, die noch kein eigentlich historisches Element enthielt und in die erst Herodot Darstellung und Stil, Thucydides Kritik gebracht, muß durch sie umgeworfen werden. Die Logographen sind eben so wenig streng von Herodot zu sondern, als dieser, namentlich in Bezug auf Kritik, von Thucydides. Mit einem Worte: an scharf begrenzte Vor- und Übergangsstufen ist auf dem Gebiete der Geschichtschreibung so wenig zu denken, als auf dem einer andern Kunst. Im Gegentheil werden wir die historische Weise der Logographen in den sogenannten Attidenschreibern weiter fortleben sehen. Nur das steht fest, daß in späterer Zeit die mit *Historie* zusammengesetzten Worte mehr in Aufnahme kamen und daß man die Muster der Geschichtschreibung vor Augen, mit der Benennung Logographen einen gewissen Nebeninn verband, der auf Mängel in Kritik, Darstellung und Stil Bezug hatte. Das Wort hatte also ein ähnliches Schicksal, wie

*) 5, 6. *Ἡρόδοτος καὶ Ἐκταῖος οἱ Λογοποιοί.*

(d)

unser Ausdruck Chronisten: wobei es aber eben so unpassend wäre, alle Logographen in einen Topf zu werfen, als wenn man etwa Hinkmar von Rheims mit dem Verfasser der normännischen Chronik über einen Reisten schlagen wollte.

II.

Die Historiographie bis auf Herodot.

Hekataeus aus Milet, Hegeanders Sohn, stand in vollem Mannesalter zur Zeit des jonischen Aufstandes (500 a. C. — Ol. 70): nähere Bestimmungen seines Zeitalters haben nicht gelingen wollen. Seine weiten Reisen sind bereits erwähnt worden; doch mag sein charakteristisches Benehmen bei dem jonischen Aufstande selbst hier noch eine Stelle finden. (Her. 5, 36. u. 125.) Anfangs widerrieth er die Empörung aus allen Kräften: als aber seine Stimme nicht durchdrang, da zeigte er, wie man nur dann, der ungeheuren Landmacht der Perser gegenüber, auf Sieg rechnen könne, wenn man Alles daran setze, die See zu behaupten. Zu diesem Zweck rieth er daher jedes Mittel aufzubieten, selbst die Tempelschätze nicht zu schonen. Aber auch diese Ansicht ward verworfen. Dennoch entzog er seinem Vaterlande seine Kräfte nicht: wir finden ihn wieder in Aristagoras' engerem Rathe, als die Perser in Karien und Cypern siegreich waren und eine hellenische Kolonie nach der andern in ihre Hände gerieth. Ganz seiner würdig widerspricht er hier des Aristogoras feigem Plane, aus Milet nach Sardinien oder Myrcinus in Thracien zu fliehen und rath nur, auf der benachbarten Insel Cerus ein Kastell zu bauen, um, im Fall Milet genommen würde, hier die ferneren Wechselfälle des Krieges abzuwarten. Hier haben wir einen Blick in das innerste Wesen des Mannes,

in diesem einen Zuge sehen wir den tiefberechnenden Politiker, der selbst augenblickliche Begeisterung nicht zu hoch anschlägt, den warmen Patrioten, den Nichts daran hindern kann, der Sache sich anzuschließen, die das Vaterland zur seinigen macht, den liberalen Philosophen, der die heiligen Schätze in alle Welt senden will, als Apostel des Evangeliums der Freiheit. Selbst seine gelehrten Arbeiten wurden für die gute Sache benutzt. Hekataüs verbesserte nämlich die erste von Anaximander entworfne Weltkarte und da diese ein wunderbares Ding heißt, so war sie sicher die einzige damals vorhandene. Hekataüs' Karte ist es also, auf der Aristagoras in Sparta dem Könige Kleomenes das Land zeigte, für das man seine Hilfe in Anspruch nahm. —

Die Urtheile der Alten über ihn bezeugen einstimmig das hohe Ansehen, in dem der Mann bei der Nachwelt stand. Eratosthenes nennt ihn einen berühmten Mann, und Hermodoros (pag. 376 ed. Sturm.) sagt, er sei so hoch geschätzt worden, daß man seine Schriften nicht weniger als die des Herodot, Thuchydides und Xenophon der Nachahmung für würdig befunden. Solin (Polyhist. c. 40.) zählt ihn ebenfalls unter die berühmtesten Gründer der Historiographie, die Kleinasien hervorgebracht, und Polymathie gesteht ihm selbst Heraklit zu (op. Diog. Laert. 9, 1.), der ihm aber freilich nach seiner Weise, ebenso wie dem Hesiod und Anderen, Verstand abspricht. Ammian (22, 8.) nennt ihn einen sehr genauen Schriftsteller, freilich in geographischen Dingen; ja so groß war die Verehrung für seinen Namen, daß dieser eine Art Kollektivname für die Historie ward, dem man viele Schriften mit Unrecht aufbürdete. —

Was nun die eigentliche Darstellung bei Hekataüs betrifft, so wird sich zwar Einiges darüber ergeben, wenn wir seine Schriften einzeln durchgehen: doch muß man sich bei der

Dürftigkeit der Fragmente im Ganzen mit Dionys' Urtheil über die historische Kunst der Logographen im Allgemeinen begnügen. Dasselbe gilt von den Quellen, die er benutzt. Zwar kann man anführen, daß er nach Klemens (Strom. VI. pag. 752. ed. Potter.) besonders den Melesagoras gebraucht oder vielmehr geplündert haben soll: doch ist das eben nur ein Name für uns und überhaupt möchte ich der Stelle kein Gewicht beilegen, da Klemens hier ganz genau über die Benutzung von Historikern (z. B. Kadmus) spricht, von denen schon Dionys nichts als den Namen kannte. — Von seinem Stil sagt Demetrius (de elocut. §. 12), er sei ein Gegensatz zur periodologischen Schreibweise: die Sätze ständen für sich und unverbunden, ohne nach einem Gesetz der Nothwendigkeit, wie in der Periode, auf einander zu folgen. Einen merkwürdigen Beleg dazu giebt ein von Longin erhaltenes Fragment. Die Herakliden sind vor Eurystheus zu dem trachinischen Könige Geyr entflohen. Eurystheus droht diesem mit Krieg, wenn er sie nicht ausliefere. Dann Hekataüs Worte: »Geyr, dies für schrecklich haltend, befahl den Herakliden sogleich das Land zu verlassen. Denn ich bin nicht im Stande Euch zu helfen; damit Ihr nun nicht selbst untergeht und mich zu Grunde richtet, geht fort zu einem andern Volke!« Andere Urtheile über Hekataüs' Stil sind bereits erwähnt worden; der Dialekt war der ältere jonische, der sich nach Dionys bei den Logographen nicht sehr vom attatischen unterschied.

Der Versuch, uns ein deutliches Bild von den Schriften des Milesters zu entwerfen, wird nicht nur durch die Dürftigkeit der Fragmente und durch die Schwierigkeit, sie zu ordnen, sondern auch durch den Umstand vereitelt, daß den Namen Hekataüs gar viele geographische und historische Schrift-

steller führten *). So wird es nicht nur für uns oft zweifelhaft, ob eine unter diesem Namen angeführte Stelle oder Schrift unserm Logographen vindicirt werden dürfe, wenn dem Citate nähere Bestimmungen fehlen: sondern die Alten selbst sind schon sehr im Unklaren darüber, welche Bücher den Namen unseres Milesiers mit Recht tragen. Will ihm Kallimachus doch selbst eines seiner Hauptwerke, die Periegesis, absprechen! — So bleibt uns denn, da der Ort zu gelehrten Untersuchungen hier nicht ist, Nichts weiter übrig, als uns an seine drei unzweifelhaft ächten Hauptwerke zu halten und nach ihren Fragmenten, mit Übergehung der Schriften über Abraham, die Weisheit der Ägypter und ähnlicher, so gut es gehen will, einen Schattenriß seiner historischen Wirksamkeit zu zeichnen. Zwar liegt die Periegesis uns hier eigentlich ferner, als ein geographisches Werk: doch läßt sich einestheils Geographie und Historie nie, am wenigsten bei den Logographen und auch noch bei Herodot, so scharf von einander trennen, anderentheils ist es besonders dies Werk, bei dem wir mit Sicherheit nachweisen können, daß Herodot seinen Vorgänger vielfach benutzt und wie er über ihn geurtheilt hat **). Die ganze Erde, eine runde vom Oceanusflusse umflossene Scheibe, zerfiel ihm in zwei ungefähr gleiche Theile, die er Asia und Europa nannte und von denen der erste wieder durch den dem Oceanus entströmenden Nil in Asia im engeren Sinne und Libyen geschieden wird. Alle diese Länder

*) Kreuzer (Hist. Gr. frg. pag. 36) zählt allein fünf, die über Ägypten schrieben, wenn auch nicht aller Existenz ganz sicher ist.

***) Cf. Her. 2, 21 und 23 — 4, 36. Ist auch hier Hekataüs' Name nicht genannt, so ergibt sich doch aus andern Stellen und den bekannten geographischen Ansichten der asiatischen Jonier, daß er gemeint ist.

nun beschrieb Hekataüs in seinem geographischen Werke, wie
 eigene Reisen und fremde Berichte sie ihn kennen gelehrt hat-
 ten, richtige und glaubhafte Notizen mit Hypothesen mischend,
 die in dem Systeme der jonischen Philosophenschule ihre Quelle
 hatten. Die einzelnen Theile des Werkes führten gesonderte
 Titel, wie: Beschreibung Asiens, Ägyptens, des Chersonnesos
 u. s. w. Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß diese
 Abschnitte zusammen ein Ganzes bildeten, da z. B. die Ägypten
 betreffenden Fragmente als Stellen bald einer Erdbe-
 schreibung, bald einer Beschreibung Ägyptens oder auch Li-
 byens citirt werden. *) Besonders ausführlich scheint er über
 dies Land gewesen zu sein, das er ja auch selbst bereiste. Übri-
 gens beschränkte er sich keineswegs auf trockne geographische
 Notizen, sondern nahm auch auf, was ihm über die Lebens-
 weise der Einwohner, über Produkte u. s. w. bekannt war.
 Diesen Theil seines Werkes hat denn auch Herodot am
 Eifrigsten benutzt: ja nach Porphyrius soll er Vieles, so die
 Beschreibung des Nilpferdes, der Krokodiljagd, wörtlich aus
 ihm aufgenommen haben. Dies bestimmte Zeugniß scheint
 Dahlmann entgangen zu sein; denn ihm gegenüber will die
 Behauptung, Herodot habe unsern Schriftsteller zwar gekannt,
 aber nicht mit Zutrauen benutzt, nicht recht Stich halten.
 Überdies stützt sich diese Ansicht besonders darauf, daß er
 allerdings gegen des Milesiers geographische Hypothesen, ge-
 gen seinen Oceanus, seine Nilquellen, seine wie auf der
 Drechselbank abgehobelte Erdscheibe, ziemlich derb zu Felde
 zieht. Aber Mißtrauen gegen das in einem Buche herr-
 schende System begründet noch keineswegs Mißtrauen gegen
 die darin enthaltenen Fakta. Im Gegentheil, die Art, wie

*) Dies Letztere spricht auch dafür, daß diese Abtheilungen erst
 von Späteren herrühren, worauf auch die Analogie hinführt.

Herodot von allen seinen Vorgängern nur diesen namentlich erwähnt, Vieles aus ihm entlehnt, ihn zu widerlegen sucht, wo er ihm nicht beistimmen kann, zeigt deutlich, daß er ihn vor allen Anderen gelesen hatte und hochachtete, seinen bedeutenden Einfluß auf die Zeitgenossen anerkannte und ihm nur bei dem freien Blick, den er selbst sich stets bewahrte, nicht mit blindem Zutrauen folgte. —

Gehen wir jetzt zu Herodotus' historischen Schriften über! Der Genealogien werden vier Bücher erwähnt; sie scheinen sich, nach den erhaltenen Fragmenten zu schließen, allerdings nur mit mythischen Gegenständen und zwar nur mit den Stamm- und Heroensagen des eigentlichen und kleinasiatischen Griechenlands beschäftigt zu haben. Doch darf man hierbei nicht unberücksichtigt lassen, daß die meisten dieser Trümmer uns eben durch Kompilatoren erhalten sind, unter denen Pausanias und Athenäus noch die besten: daß diese aber hauptsächlich mythische und fabelhafte Erzählungen vor dem Untergange bewahrten, darf uns nicht Wunder nehmen. Der Faden, an welchem er die Mythen an einander reihte, scheint bald die Person eines einzelnen Heros, bald ein ganzer Volksstamm gewesen zu sein. So bildeten die auf Herakles bezüglichen Fabeln wahrscheinlich ein Ganzes, so wie andererseits die Nationalagen der Aöler und Atolier: ja diese werden auch unter dem besondern Titel Aölika erwähnt. Hieraus aber auf eine für sich bestehende Schrift zu schließen, würde voreilig sein, wiewohl es allerdings zweifelhaft bleiben mag, ob diese Aölika zu den Genealogien gehörten oder einen Abschnitt der Historien bildeten. Da jedoch, wie wir bei der Betrachtung dieser letzteren Schrift sehen werden, die Vermuthung, daß beide zusammen Ein von mythischen zu mehr historischen Zeiten allmählig fortschreitendes Werk bildeten, nicht unwahrscheinlich ist, so könnte man eben in den aöliischen

und ätolischen Begebenheiten den Theil entdecken, der aus dem Reiche der Fabeln hinüberführte. Denn die hier aufgenommenen Begebenheiten gehören bereits mehr der wirklichen Geschichte an, wie die Eroberung von Elis durch die Egger; ja vielleicht war in diesem Abschnitte auch schon von der Kolonisation Kleinasiens die Rede. — In der Art, wie Hekataüs die Mythen behandelt, zeigt sich übrigens wiederum der philosophirende Kopf. So verwandelt sich der Cerberus in den Abenteuern des Herakles bei ihm in eine furchtbare, auf dem Vorgebirge Tanarum hausende Schlange. Allerdings steht eine solche pragmatistrende Mythenklärung mit Recht in üblem Rufe, allerdings liefen neben diesen Versuchen zur Kritik Geschichten her, wie die vom sprechenden Widder des Phrixus: aber man bedenke doch nur die gewaltigen Schwierigkeiten, die sich hier dem Historiker nicht nur in der Kindheit der Kritik, sondern sicherlich auch in der Religion entgegenstellten. Daß aber in religiöser Hinsicht Mythendeutung dem Rationalismus vorhergehen muß, daß sie seine nothwendige Vorstufe ist, das zeigt ja auch die Geschichte des Christenthums. Findet doch auch noch Pausanias diese Erklärung der Mythe ganz passend. — Auch sonst wich Hekataüs vielfach von der gewöhnlichen Erzählung der griechischen Sagen ab, suchte sie auch wohl dadurch weniger fabelhaft zu machen, daß er ihren Schauplatz in bekanntere Gegenden verlegte. So wohnte nach ihm Geryones nicht in Iberien, sondern in Ambracien, und noch weniger wollte er von der erythäischen Insel jenseits der Säulen des Herakles wissen. Daß die etymologischen Erklärungen, die er mitunter versucht, nicht zum besten ausgefallen, das wird ihm sicher Niemand zum Vorwurf machen, der an Varro's und Cicero's unglückliche Unternehmungen auf diesem Gebiete denkt. Mit großer Verliebe scheint er endlich die Mythen über die Ama-

zonen behandelt zu haben und hier, wie auch sonst, ist, wie schon Kreuzer bemerkt hat, seine Benutzung durch Herodot und die Atthidenschreiber fast unzweifelhaft. —

Es bleiben uns noch die Historien übrig. Aber gerade hier lassen uns leider die Fragmente fast gänzlich im Stich. Dürfen wir aus den wenigen erhaltenen Trümmern einen Schluß ziehen, so scheint es, daß diese Schrift sich bereits mit sicherern Zeiträumen beschäftigte, ohne doch bis zur gleichzeitigen Geschichte hinabzureichen: und so wird es wahrscheinlich, daß sie eine Fortsetzung der Genealogieen war. Hekataeus hatte es hier mit der griechischen Völkerwanderung zu thun: alle Fragmente haben die Pelasger, ihre Wanderungen und Thessalien, den Herd jener großen Revolution, zum Gegenstande. Von einer Berührung der Zeitgeschichte oder gar der Verhältnisse nichthellenischer Länder findet sich auch nicht die fernste Spur: den Fortschritt zur Behandlung der Gegenwart sollte die Historiographie erst durch seine Nachfolger machen; aber möglich bleibt es immer, daß ihn nur das Mitwirken an der Geschichte selbst von der Fortsetzung seiner Arbeiten abhielt. Übrigens erzählte er diese Wanderungen und das Auftreten neuer Völkerstämme in der gewöhnlichen Weise, die Benennungen der Nationen und Länder von denen erdichteter Heroen ableitend: so die Pelasger von einem Könige gleichen Namens. Aber auch diesen Fehler theilt ja nicht nur seine Zeit, sondern fast das ganze Alterthum mit ihm; und wenn Strabo ihn bitter tadelt, weil er Eleer und Speer für verschiedene Volksstämme hält, so ist der historische Boden hier doch wahrlich noch zu unsicher, um auch nur mit Bestimmtheit entscheiden zu können, auf wessen Seite das Recht ist. — Daß übrigens Herodot auch diese Schrift kannte und nutzte, wissen wir aus seinem eignen Zeugnisse (G, 137 *ἐν τοῖσι λόγοισι*).

Ein jüngerer Zeitgenosse des Hekataüs war Charon von Lampfakus; mit Bestimmtheit wissen wir nur, daß sein Mannesalter in die Zeit des Krieges zwischen Xerxes und den Griechen fällt, also um 480 a. C. (Ol. 75): er blühte folglich etwa zwanzig Jahre später als der Milester. Noch später aber muß er einen Theil seiner Werke verfaßt haben; denn die Schrift, in der er des Themistokles Flucht zu Artaxerxes berichtete, kann natürlich nicht viel vor 460 vollendet sein. An Berühmtheit scheint er seinen Vorgänger bei Weitem nicht erreicht zu haben: wir finden seinen Namen viel seltener, als den des Hekataüs erwähnt und seine Werke viel weniger von Späteren benutzt. Zwar rechnet ihn Strabo zu den berühmtesten Männern seiner Vaterstadt — doch will das wohl nicht viel sagen: und noch weniger kann der Verfasser des erbärmlichen Libells über Herodot's Bosheit unser Urtheil zu Gunsten des Lampfakeners bestechen. Denn wenn er dem ausführlichen Berichte des Ersteren, wie die Chier den zu ihnen entflohenen Rebellen Paktyas dem Cyrus auslieferten, die dürren Worte des Letzteren, der König habe sich desselben nach seiner Flucht auf die Insel bemächtigt, vorzieht: so zeigt schon ganz einfach der Umstand, daß Persien damals noch ohne Flotte war, die größere Treue der Herodoteischen Erzählung. Auch werden Herodot's Nachrichten über die Niederlage der verbündeten Griechen deshalb nicht verworfen, weil Charon sie nach der Eroberung von Sardes ganz ungehindert sich auf Milet zurückziehen läßt. Dankbar aber müssen wir dem Pseudoplutarch für seine Nachrichten dennoch sein: sie zeigen uns, daß mit dem Grundsatz »leben und leben lassen,« damals schon eben so viel, als heute, bei der Geschichtschreibung zu verdienen war. Hiezu gesellte sich nun Leichtgläubigkeit bei unserm Logographen: das zeigt besonders die wunderbare Geschichte von der Sitte der Kardianer, ihren Pferden zur

Belustigung bei Gastmählern Unterricht im Tanze zu ertheilen, und wie sie nun einst von ihren Feinden besiegt wurden, indem diese mitten in der Schlacht die ihnen verrathenen Melodiceen aufspielten und dadurch die Tanzlust der Vierfüßler in einem solchen Grade erregten, daß die ganze Reiterei der Kardianer unbrauchbar wurde. Auch von Aberglauben war er nicht frei: so hielt er es in seiner persischen Geschichte trotz ihrer Kürze der Mühe werth aufzuzeichnen, daß sich bei des Mardonius Expedition gegen Griechenland zum ersten Male weiße Tauben in Europa gezeigt hätten: ein Vogel, der bei den Persern für unheilbringend galt. — Sein Stil scheint, so weit man ihn beurtheilen kann, zwar chronistenmäßig, doch schon mehr nach den Gesetzen des Periodenbaues geordnet gewesen zu sein, als der des Hekataüs. —

Dennoch machte die Historiographie unter Charon's Händen bedeutende Fortschritte. Zuerst nämlich riß er sich von den alten Mythen los und wandte sich der Zeitgeschichte zu, in welcher Beziehung seine zwei Bücher persischer Geschichte am wichtigsten für uns sind. Bedingt wurde dieser Vorzug Charon's vor Hekataüs durch das verschiedene Zeitalter und die entgegengesetzte Lage der Vaterstädte beider Historiker. Hekataüs kann den Krieg des Xerxes nur als betagter Mann erlebt haben. — Charon stand in seinen besten Jahren, als die Schlachten bei Plataä und Mykale in den mit dem jonischen Aufstande beginnenden Bewegungen einen Ruhepunkt herbeiführten. Milet war während Hekataüs' Blüthezeit der Focus der ganzen Revolution, er selbst eine mithandelnde Hauptperson. — Lampiskus nahm zwar auch an dem Kampfe Theil, wurde aber noch vor der Schlacht bei Lade wieder unterworfen; es gewährte also dem Schriftsteller den doppelten Vortheil eines ruhigen und dem Schauplatze der Begebenheiten nicht zu fernem Aufenthaltes. So stand Hekataüs zu

sehr mitten im Getriebe, um sich zur Anschauung desselben erheben zu können, während Charon durch die äußeren Verhältnisse auf die Zeitgeschichte hingewiesen wurde. Die Persika enthielten nun die Geschichte des persischen Reiches von seiner Gründung bis auf die Zeiten Artaxerxes I. Denn die Fragmente sprechen über Cyrus' Geburt, Begebenheiten aus seiner Regierung, den jonischen Aufstand, Mardonius' Expedition und Themistokles' Flucht zu Artaxerxes.*) Sie umfaßten also in zwei, der Analogie gemäß sicher nicht großen Büchern, einen Zeitraum von hundert thatenreichen Jahren (560—460 a. C. Ol. 55—80): und versteht es sich somit von selbst, daß der Darstellung kein Fleiß gewidmet sein konnte, sondern das Ganze nur eine chronikenartige Färbung hatte, was auch die Bruchstücke bestätigen. —

Ferner lernte die Geschichtsschreibung unter Charon's Hand sich beschränken: er schrieb nicht mehr, wie Herodotus, »Geschichten.« Dies zeigen am deutlichsten die sechs Bücher, die er über seine Vaterstadt schrieb, davon zwei »von Lampsakus,« die vier andern »vom Gebiet der Lampsakener« betitelt waren. Und seine Heimath war es werth, ihren Historiker zu finden. Dies ist mit einer der Vortheile, die sich aus der Regsamkeit des griechischen Geistes, aus der Selbständigkeit ergaben, mit der er sich auch in den kleinsten Staaten den Umständen gemäß ausdrückte, daß der Logograph, der es unternahm, die Ge-

*) Das letzte Fragment könnte man freilich auch den Hellenicis beizählen, die Charon geschrieben haben soll: da sich gegen deren Existenz aber vielfache Zweifel erheben lassen, ja man nicht einmal begreift, wie dieselben, wenn sie sich mit Themistokles' Zeit beschäftigten, etwas Anderes als Wiederholung aus den Persicis sein konnten, da doch in diesen der Zug des Mardonius erzählt wurde, so darf man das Fragment ohne Bedenken der persischen Geschichte vindiciren.

schichte eines solchen Duodezstaates zu schreiben, ein ganz anderes Material vorfand, als der Chronist des Mittelalters, der sich mit der Historie seiner beschränkten Heimath beschäftigte. Nur die Historiker Italiens wurden durch ähnliche Vortheile begünstigt. — Lampisakus war um 650 (Ol. 32) von Milet aus gegründet, später aber aufs Neue durch Phocäer kolonisiert worden. Schnell hatte sich die neue Stadt zu einem bedeutenden Glanze emporgeschwungen: in glücklichen Kriegen gegen die benachbarten Varianer hatten sie ihre Grenzen bis nach Hermäum und Abydos ausgedehnt; die Städtchen Berkote, Mermessus, Bergithes, Kolonä mit ihren weinreichen Gebieten waren ihr unterthänig, ja zu Krösus' Zeit begann sie selbst die griechischen Kolonisten zu befehlen, die unter Miltiades nach dem thracischen Chersonnes gegangen waren. Dieser Krieg ward nun lange mit Glück von den Lampisakenern fortgesetzt: denn Miltiades gerieth in ihre Gefangenschaft, aus der ihn nur des Krösus Intervention befreiete, und sein Nachfolger Stefagoras fiel im Kampfe. Mußte Lampisakus nun auch die lydische Oberhoheit anerkennen, so behielt es doch eine bedeutende Selbständigkeit: das zeigt die Geschichte dieser Kriege und die Art, wie Krösus die Freilassung des Miltiades auswirkte. Nachher kam es unter das Scepter der persischen Könige, nahm auch an dem jonischen Aufstande vergeblichen Antheil und ward endlich um 462. (Ol. 79) von Artaxerxes dem Themistokles nebst andern Städten zu seinem Aufenthalte angewiesen. (cf. Herod. 5, 117; 6, 33, 37, 38.) — Diese Geschichten nun waren der Inhalt von Charons angeführten beiden Werken, von denen die Schrift über Lampisakus' Gebiet eine Fortsetzung der andern gewesen zu sein scheint. Die letztere hob mit den Sagen über die Gründung der Stadt an und enthielt ferner ihre Geschichte in den ersten Jahren, Notizen über die frü-

heren Bewohner dieser Gegend und besonders die Einwanderung der Phocäer. Die anderen vier Bücher beschäftigten sich dann mit den Kriegen der Lampsakener und der allmäligen Vermehrung ihres Stadtgebietes. Übrigens führt schon die Zahl der Bücher darauf hin, daß der Logograph hier bei Weitem ausführlicher war, als in seiner persischen Geschichte, und so scheint auch der Stil fließender gewesen zu sein.

Auch für Verbesserung der Chronologie (und dies ist ein dritter Fortschritt) war Charon thätig: er schrieb ein rein chronologisches Werk über die Herrscher in Lacedämon, dem er den Titel »Prvtanen« gab. Zwar sollen schon vor ihm zwei Meginer, Theagenes unter Kambyzes und Higgys unter Darius I. und Xerxes I., Zeittafeln über die argivischen und sichonischen Priesterinnen zusammengestellt haben. Indes sind Charons Bemühungen die ersten in dieser Hinsicht, über die wir sichere Nachricht haben. Auch scheint seine Autorität in solchen Dingen keine verächtliche gewesen zu sein: wenigstens spricht es für ihn, daß er in dem vielbestrittenen Punkte, ob Themistokles zu Artaxerxes oder noch zu Xerxes geflohen sei, derselben Ansicht war, die später auch Thucydides für die seinige erklärte.

Fassen wir nun noch sein Verhältniß zu Herodot ins Auge! Wenn Dahlmann meint, Charon habe überhaupt erst zu der Zeit geschrieben, da Herodot auf Reisen oder gar schon in Thurion war, so schließt er offenbar aus der späteren Abfassung der Persika viel zu viel: und da selbst diese um 460 verfaßt sind, so konnte der Vater der Geschichte sie recht wohl kennen lernen, bevor er 444 (Ol. 83) sich nach Italien übersiedelte, und dort benuzen. Dennoch scheint er dies nicht gethan zu haben: sonst würde er die widersprechenden Nachrichten des Lampsakeners doch wenigstens bei Gelegenheit des jonischen Aufstandes erwähnen. Sicher hatte er

auch die Schriften über Lampisakus bei der Ausarbeitung seines Werkes nicht zur Hand (cf. Her. 6, 37). Als nämlich Krösus von dieser Stadt die Losgabe des Miltiades verlangte, fügte er die Drohung hinzu, er wolle sie sonst wie eine Fichte ausrotten. Hätte Herodot nun aus Charon gewußt, daß Lampisakus früher Fichtenstadt (Pityoessa) hieß, so würde er das einfache Wortspiel nicht dadurch erklären, daß die Fichte allein, einmal abgehauen, nie mehr aus denselben Wurzeln emporsprosse.

Wie Charon, so wandte auch der Lydier Xanthus seinen Fleiß der vaterländischen Geschichte zu. Er ward in den Jahren geboren, als die Jonier Sardes eroberten (499 — Ol. 70, 2), lebte folglich ziemlich gleichzeitig mit Charon. Auch vollendete er sein Hauptwerk, die *Lydiaka*, auf keinen Fall früher, als jener seine persische Geschichte: denn auch in seinen Fragmenten finden wir eine Notiz über eine Begebenheit aus Artaxerxes' I. Regierung. Wenn wir die Urtheile bedeutender Alten über ihn hören, so müssen wir um so mehr bedauern, daß uns gerade bei ihm die Fragmente noch mehr, als bei seinen Vorgängern im Stiche lassen. Da ihn jedoch Solin (*Polyhist.* 40) mit Hekataeus, Herodot und Anderen zu den ersten Geschichtschreibern Kleinasiens zählt, da ferner Dionys ihn (*A. R.* 1, 28. pag. 73) der alten Geschichte so kundig, wie nur irgend Jemand, und einen Begründer der vaterländischen Historie nennt, der Niemandem nachstehe: so müssen wir doch wenigstens zusehen, in wie weit die uns erhaltenen Bruchstücke solche Urtheile zu rechtfertigen scheinen. In Betreff des Stiles nun können wir ihm, so weit unsere Kenntnisse reichen, keinen höheren Platz anweisen, als seinen Vorgängern, und noch weniger vermögen wir ihn in Bezug auf Kritik über diese zu stellen. Im Gegentheil, das Märchen von dem Fresskönig Kambles, der eines schönen Mor-

gens vergeblich seine neben ihm schlafende Gemahlin sucht, bis er an den Nesten der gehaltenen Mahlzeit entdeckt, daß er sie im Schlummer verspeist hat, überbietet Alles, was uns bei Hekataüs und Charon von gedankenloser Leichtfertigkeit aufgestoßen ist.

Doch das sind Auserlichkeiten und Einzelheiten, von denen man bei den Logographen nie berechtigt ist, auf den Werth des Ganzen zu schließen. Ungleich auffallender ist es dagegen, daß Xanthus sich nicht ebenfalls der Zeitgeschichte zugewendet. Er konnte als Knabe Sardes in Trümmern liegen, konnte die Satrapen des großen Königs sein Vaterland nach allen Seiten durchziehen sehen, um den Aufstand in Karien und Jonien zu beenden; er war früh genug geboren, um von Milets Fall, von Histäus' letztem Verzweiflungskampf an den Grenzen Lydiens einen bleibenden Eindruck zu empfangen. Als Jüngling konnte er den Anblick haben, wie Xerxes' Schaaren bei Sardes sich sammelten: die Nachricht von dem Tage bei Salamis mußte auch sein Ohr erreichen und aufs Neue konnte er den flüchtigen König in Lydiens Hauptstadt, konnte nach der Schlacht bei Mykale seinen eiligen Rückzug auf Susa mit ansehen. Und dies Alles führte ihn nicht zu dem Stoffe, der des damaligen Historikers am Würdigsten war! In gänzlichem Mangel an historischem Sinne können wir, bei einiger Rücksicht auf Dionys' Urtheil, den Grund dieser Erscheinung nicht suchen. Auch ist es nicht nöthig: die Lage Lydiens erklärt Alles. Nur in einem wenigstens theilweise freien Staate, sicher nur in einem für Gefühle der Freiheit empfänglichen Herzen mag die wahre Historie, besonders die gleichzeitige, ihren Sitz aufschlagen. Die Lydier aber waren seit dem Fall ihres Reiches (545: Ol. 58, 4) zur Verhinderung von Aufständen systematisch entvölkert worden. Und sie waren gelehrt gewesen, die Vä-

dagogik des letzten halben Jahrhunderts hatte ihre Früchte getragen: das zeigt schon allein die bestialische Behandlung (Her. 7, 38 sqq.), die Xerxes einem ihrer Vornehmsten bei seinem Zuge durch Sardes widerfahren ließ. Was Wunder, daß in der Brust eines Lydiers die in Jonien erwachenden Freiheitsideen keinen Anklang fanden? daß er, seit lange ohne Theilnahme an der Weltgeschichte, deren wechselvolle Schickungen ihm, dem elenden Sklaven, nur statt eines Despoten einen andern geben konnten, ihre größten Ereignisse mit stumpfem Sinne an sich vorüberziehen sah?!

Aber auch hiervon abgesehen, mußte Xanthus selbst da, wo er mit Charon Einen Weg ging, diesem gegenüber von vorn herein in eine nachtheilige Stellung gerathen. Seine lydische Geschichte konnte in vieler Beziehung nicht denselben Werth erlangen, wie seines Zeitgenossen lampsakonische. Die Blüthezeit von Charons Vaterstadt fällt in Krösus' Regierungszeit, eine Periode, deren Geschichte bereits möglichst sicher ist. Gerade bei diesem Scheidepunkte aber zwischen Mythos und Geschichte endet Lydiens politische Bedeutung; seine Glanzperiode gehört der Sagenzeit an. So ward der Logograph, der sein Vaterland zum Gegenstande seiner Studien machte, einerseits in mythische Zeiträume gleichsam zurückgedrängt, andererseits aber entstand auf diese Weise eine eigne Art von gelehrter kompilatorischer Geschichte, deren Begründer Xanthus ist und die besonders die Athidenschreiber fortsetzten. Bloße Sagen Geschichte genügte nämlich seit Charons Vorgänge nicht mehr für ein historisches Werk: daher sollten ethnographische, geographische und selbst geologische Untersuchungen den Mangel einer politischen Geschichte in den Lydiaka ersetzen. Daher war unserm Logographen Alles willkommen, was zu gelehrten Erörterungen Veranlassung gab: wie die Athiden Alles enthalten sollten, was sich in

Attika in historischer oder antiquarischer Beziehung Merkwürdiges vorfand, so waren die Lydiaka für jeden Mythos, jedes geschichtliche oder archäologische Factum geöffnet, das mit Xanthus' Vaterlande in Verbindung stand. Wenn er es nun auch schwerlich verstand, so verschiedenartige Materialien zu einem künstlerischen Ganzen zu verbinden, so erklärt sich jetzt doch jedenfalls, wach Wohlgefallen ein Dionys an unserm Historiker finden mußte; es wird uns jetzt deutlich, wie eine gewisse Haltungslosigkeit in dem Werke unvermeidlich, wie seine einzelnen Parteen von ganz verschiedenem Werth sein mußten. So, ohne daß wir Dionys' Urtheil zu nahe treten oder uns durch dasselbe befangen lassen, bleibt Xanthus für uns eine interessante Persönlichkeit, die, durch ihre Lage bestimmt, die Historiographie auf eine neue, mehr gelehrte und später vielfach kultivirte Seitenbahn führte.

Übrigens deutet nicht nur die im Verhältniß zum Gegenstand bedeutende Zahl von vier Büchern, sondern auch die Epitome, welche später ein sonst unbekannter Menippus aus dem Werke verfaßte (Diog. Laërt. VI. S. 101), auf eine ziemliche Ausführlichkeit der Lydiaka hin. Dasselbe thun die Fragmente historischen und mythischen Inhalts. Xanthus führte die Reihe der Könige von den ersten Ursprüngen lydischer Herrschaft bis auf Krösus herab und erzählte besonders ihre Kriege mit den hellenischen Kolonien. Vieles, Fabelien wie Historisches und Antiquarisches, brachte er auch über die einzelnen Städte Lydiens und der benachbarten Landschaften bei. — Ein bedeutender Theil seines Werkes war aber geographischen und geologischen Untersuchungen, besonders über die wunderbar gestaltete Erdoberfläche Lydiens, gewidmet. Und in der That mußte namentlich die Landschaft Katakekaumene zu derartigen Erörterungen einladen. Daß Eratosthenes (ap. Strab. I, 85) und Strabo diesen Theil der Ly-

diaka benutzen, und die Beobachtungen, die Xanthus selbst anstellte, sprechen für seine Genauigkeit in derartigen Dingen; freilich brachte er aber auch hier Localsagen mit seinen mühevollen Forschungen in Verbindung. — Von größtem Werthe sodann scheinen in seinem Werke die Untersuchungen über Verwandtschaft der Volksstämme gewesen zu sein, die er besonders auf philologische Untersuchungen gründete und auf die sich namentlich Dionys mit vollem Vertrauen beruft. So erklärte er die Phrygier für eine thracische Nation, eine Meinung, die, wie wir aus Herodot (7, 73) wissen, durch macedonische Sagen bestätigt wurde: wobei er sich jedoch gleichzeitig als entschiedener Gegner derjenigen zeigte, welche den Faden des Zusammenhanges zwischen den einzelnen Völkern gar zu weit ausspannen; namentlich von der lydischen Abkunft der Tyrhener wollte er Nichts wissen.

Schwierig ist es, Xanthus' Verhältniß zu Herodot zu beurtheilen. Ephorus zwar sagt, der Lydier habe dem Vater der Geschichte zur Aufmunterung gedient *); doch können wir uns bei der Unklarheit seines Ausdruckes der eigenen Untersuchung nicht überhoben glauben. Und dabei wird es denn mehr als zweifelhaft, ob Herodot die Lydiaka gebraucht habe. Denn nicht nur erwähnt er ihrer mit keinem Worte, als er, im Widerspruche mit Xanthus, die Lydier zu Stammvätern der Tyrhener macht, sondern er sagt auch geradezu, das lydische Land biete fast nichts der Beschreibung Werthes dar (1, 93), während doch einer der besseren Theile von Xanthus' Werke sich mit der wunderbaren Beschaffenheit des dortigen Erdbodens beschäftigte. Greuzer sieht freilich gerade hierin einen Stich auf den Lydier und somit einen indirecten Beweis für die Benutzung seines Buches durch Herodot. Daß

*) ap. Athen. XII, 11. καὶ Ἡροδότῳ τὰς ἀφορμὰς δεδοκός.

dies denkbar ist, wird Niemand läugnen, noch weniger aber, daß die Kritik zu einem Taschenspielerkunststück wird, wenn sie solche Schlüsse sich erlauben darf. Und wenn Larcher (Vie d'Hérodote, I, pag. 69) gar sagt, zur Zeit, als Herodot schrieb, hätten die Werke des Hekataüs, Charon, Xanthus und Hellanikus des höchsten Rufes genossen und diese angenehmen und interessanten Schriften seien ohne Zweifel von ihm verschlungen worden: so ist das leichtfertige Phrasemacherei, wie sie in ernsten, wissenschaftlichen Dingen eben nur einem Franzosen möglich ist.

Das Vorbild, welches Xanthus in seinen *Lydiaka* aufgestellt, sollte nicht lange ohne Nachahmung bleiben: sein Wirken ward auf lange Zeit hin verderblich für die Entwicklung der griechischen Historiographie. Er hatte die Geschichtsschreibung von der Gegenwart abgelenkt und wieder eine sagenhafte Vergangenheit zu ihrem Gegenstande gemacht: durch ihn kam sie aus den Händen von Staatsmännern und Reisenden in die von Gelehrten. Was aber das Schlimmste war: an seinem Beispiele konnte man lernen, die alten Fabeln mit einem täuschenden Scheine von Gelehrsamkeit zu umhüllen und so für Geschichte auszugeben. An ihn schlossen sich also alle diejenigen an, die gerne mühelos Historie treiben und doch auch nicht beschuldigt werden mochten, daß sie nur die alten, jetzt schon für die Geschichte nicht mehr passenden Mythen kritiklos und in alter Weise aufs Neue zum Besten gäben. So haben wir denn in den drei bis jetzt genannten Männern Repräsentanten derjenigen Richtungen der Historiographie, die sich bis auf Herodot ausbildeten. Wenn Hekataüs, darin dem Vater der Geschichte am Ähnlichsten, jene älteste, so zu sagen geographische Geschichtsschreibung darstellt, welche von den Sagen nicht viel hält und sie einer ungeschickten Kritik unterwirft, während eine selbst erworbene Länder-

und Völkerkenntniß den Mangel der Geschichte ersetzen soll: so ist Charon der Grundtypus der trocknen, chronikenartigen Erzählung gleichzeitiger Ereignisse, indessen Xanthus das Muster für eine gelehrte mythisch-archäologische Historie hergibt. Die Art, wie die eigentlichen Atthidenschreiber die Geschichte behandelten, vereinigt nun dasjenige mit einander, was wir als das Charakteristische des Charon und Xanthus angegeben haben, gehört aber in ihrer vollständigen Ausbildung durchaus schon einer folgenden Periode an.

Dennoch müssen wir, ehe wir zu Herodot übergehen können, noch einiger theils etwas älterer, theils ihm gleichzeitiger, auch wohl ein wenig jüngerer Historiker erwähnen, die, wenn sie auch keine neuen Wege in der Historiographie einschlugen, doch die vorhandenen fester begründeten, und überhaupt zu bedeutend sind, um in einer Entwicklung der Geschichtsschreibung ganz unberücksichtigt zu bleiben. Damastes *) stammte aus Sigeum in der trojanischen Landschaft. Er war ein jüngerer Zeitgenosse und angeblich ein Schüler des Hellanikus, wird also ungefähr um 460 (Ol. 80) geschrieben haben. Denn jedenfalls muß seine schriftstellerische Laufbahn früher fallen, als ein Theil der Werke seines Lehrers, da dieser seine Arbeiten nach einem nicht unwahrscheinlichen Zeugnisse benutzte. Er blieb der Richtung der alten Logographen getreu und ist auch einzig von diesem Gesichtspunkte aus für uns interessant, wie er denn auch den Hekataüs auf eine nicht gerade ehrenhafte Weise benutzt haben soll. Als bestimmt von ihm herührend, werden uns zwei Schriften genannt, die eine ein Völker- und Städtecatalog, die andere über die Begebenheiten in Hellas. Auch in seinen historischen Arbeiten waltete

*) Vgl. über ihn Ufert, die Geographie des Hekataüs und Damastes, und Sturz, *Hellenici* frgm. pag. 13 sqq.

also das geographische Element noch überwiegend vor und die Fragmente zeigen auch nicht die geringste Spur, daß er sich in dem letzteren Buche der Zeitgeschichte zugewandt habe: so daß die Parallele zwischen seinen und Herodotus' Arbeiten nicht ferne liegt. Er gehörte auch zu denen, die Homer und Hesiod zu Vettern machten und beider Geschlecht dann ohne Lücke bis auf Orpheus zurückzuführen wußten. Ähnliche Sagen über berühmte Männer mögen wohl der Hauptbestandtheil seines Werkes über Hellas gewesen sein; wenigstens will von wirklich historischen Begebenheiten nichts bei ihm verlauten, und auch seine geographischen Kenntnisse werden von Strabo heftig angegriffen. Merkwürdig ist er übrigens noch für uns als derjenige, von dem wir zuerst *) wissen, daß er Italien in den Kreis seiner Arbeiten zog und Roms Ursprung von Troja und Griechenland herzuleiten versuchte. Nach ihm war Aeneas in Begleitung des Odysseus aus dem Lande der Molosser nach Italien gekommen; dort hatten sie auf den Rath der kühnen Trojanerin Athene ihre Schiffe verbrannt und eine Stadt gegründet, die sie ihr zu Ehren Rom benannten.

Ganz anders war es mit Dionys von Milet bestellt, dessen Zeit sich übrigens auch nicht genauer bestimmen läßt. Nur so viel steht fest, daß er zu den älteren Historikern gehörte, also, den Titeln seiner Werke zufolge, unter Xerxes I. und im Anfange von Artaxerxes' I. Regierung geschrieben haben muß: folglich ziemlich gleichzeitig mit Damastes, um 460 (Ol. 80). Seine historische Wirksamkeit zerfällt, nach den Titeln der Werke, in zwei streng von einander gesonderte Theile, da sie sich in dem »historischen Cyclus« den Mythen,

*) Wenigstens, wenn man zugiebt, daß Hellanikus ihn benutzte. Dahlmann nennt sonst diesen als den ersten.

in den Schriften über Persien dagegen der Zeitgeschichte zuwandte. Die Bestandtheile mithin, welche die Atthidenschreiber später in Einem Buche vereinten, waren bei ihm noch in verschiedenen getrennt bearbeitet. Die beiden, »Persika« und »die Ereignisse nach Darius« betitelten Werke waren jedenfalls in derselben Weise abgefaßt, wie Charons persische Chronik und enthielten, vielleicht nur Theile Einer Arbeit, das erste besonders die Begebenheiten unter Darius, das letzte den großen persischen Krieg. Die »Troika« dagegen mögen leicht nur ein Abschnitt des historischen Cyclus gewesen sein. Wenn übrigens Dahlmann daraus, daß Dionys von Halikarnas unsern Schriftsteller gar nicht einmal in seinem Verzeichnisse der Logographen nennt, und Diodor ihn ebenfalls nur für seine ersten, der mythischen Zeit angehörigen Bücher benutzt, den Schluß zieht, daß überhaupt sein bedeutendstes Verdienst dem Gebiete der Mythik zuzuweisen und von seinen historischen Arbeiten nicht zu viel Aufhebens zu machen ist: so kann man ihm darin wohl beistimmen. Wie dem aber auch sei, für uns ist jedenfalls der historische Cyclus sein wichtigstes Werk wegen der Richtung, die er darin einschlug. Hier erzählte er nämlich in fünf Büchern die gesammte griechische Sagengeschichte. Wenn nun aber Dahlmann auch darin Recht hat, daß von eigentlicher Geschichte bei unserm Milester nicht viel die Rede ist, so versucht er doch umsonst, die Behauptung Creuzers fortzuläugnen, daß in diesem Mytheneyclus eine wenigstens formale Einheit geherrscht habe. Schon der Titel des Buches beweist, daß die Mythen hier als Historie, als glaubwürdige Geschichte behandelt werden sollten. Sie durften also nicht mehr, wie früher sichtlich geschehen, als einzelne, für sich bestehende wunderbare Ereignisse hingestellt werden, von denen man einige bezweifelte, andere treuherzig glaubte: er mußte sie in ein,

wenn auch noch so rohes, so doch zusammenhängendes Ganze zu fügen suchen. Und daß er dies wirklich bezweckte, beweisen nicht nur die Zeugnisse der Alten, sondern auch die Art, wie Diodor ihn benutzte. Ob nun die bloße Darstellungskunst durch sein Bestreben gewonnen, können wir bei dem Mangel an hinlänglichen Fragmenten nicht beurtheilen: wie aber ein solches Streben den Sinn für Kritik zurückdrängen mußte, das liegt auf der Hand; jedenfalls war der Schade, den der historische Sinn dadurch erlitt, größer, als der Nutzen, den die historische Form daraus ziehen konnte. Denn diese erkünstelte, damals sicher nicht mehr aus Gläubigkeit, sondern aus Indolenz hervorgehende Absicht, in den alten Fabeln nur Wahrheiten zu sehen und sich in ihrer Bearbeitung ohne Mühe einen gelehrten Anstrich zu geben — dieses durch Xanthus begründete, durch Dionys fortgesetzte Treiben wirkte auf lange Zeit hin wie ein schleichendes Gift. Es führte zu dem falschen Pragmatismus der Attidenschreiber, die gleich Don Quixote mit Windmühlensflügeln zu kämpfen liebten und sich viel wußten, wenn sie die mythischen Zeiträume genau im Zusammenhange nach Ursache und Wirkung erzählten und verschiedene Sagen gegen einander abwogen, aber dürr und einsülbig wurden, sobald es galt, wahre und sichere Geschichten richtig zu entwickeln: ein Pragmatismus, der dann wieder das Seinige dazu beitrug, um später einer sophistischen und rhetorisirenden Historiographie Thür und Thor zu öffnen.

Wie Dionys, so ist auch Pherecydes in das Feld der Mythologie zu weisen, den schon sein Beinamen »der Genealog« für die Geschichte verdächtig macht. Er stammte von der kleinen Insel Xeros, lebte aber zu Athen und war wahrscheinlich etwas jünger, als Herodot, da er erst 396 (Ol. 96, 1) starb. Er schrieb Historien, von denen die Autochthonen

den ersten Theil gebildet haben mögen; sie scheinen sich aber nur mit alten Staatengründern, Heroen und fabelhaften Genealogieen berühmter Häuser beschäftigt zu haben. Die Hauptsache für uns ist, daß er auch zehn Bücher attischer Archäologie verfaßte, wir also in ihm einen noch entschiedeneren Vorläufer der Attidenschreiber zu erkennen berechtigt sind, da er jene gelehrte, mythische Schreibweise bereits mit bestimmter Richtung auf Attika anwandte, seine zweite Heimath.

Hellanikus endlich, der letzte Geschichtschreiber, den wir vor Herodot noch zu betrachten haben, ist hier besonders deshalb zu berücksichtigen, weil er, ein ächter Vielschreiber, sich mit der Historiographie in allen den Richtungen befaßte, die sie bis jetzt eingeschlagen, wenn auch nach keiner hin mit besonderer Tiefe; auch weil er zuerst, so viel wir wissen, eine Attis verfaßte. Er war übrigens ein etwas älterer Zeitgenosse Herodots, geboren 496 (Ol. 71, 1) auf der Insel Lesbos und hochbetagt 411 (Ol. 92, 2) gestorben in dem Städtchen Perperene, das der Insel gegenüber in Großmysten lag *). Sein Stil war, nach dem Urtheile des Agathemerus, dürr und farblos; Ephorus und Ktesias beschuldigen ihn, jedoch aus ungerichten Gründen, geradezu der Lügenhaftigkeit. Indes tadelt auch Thucydides seine Ungenauigkeit in Bezug auf die Chronologie ganz neuer Begebenheiten. Schlimmer ist es, daß man ihn selbst von Menschengefälligkeit nicht frei sprechen kann. Denn während Herodot nicht verschweigt, daß die Maxier im persischen Kriege ihre Schiffe dem Xerxes zugebracht hatten und nur einer der Schiffshauptleute sie auf eigne Gefahr hin den Griechen zuführte, läßt

*) Dahlmanns Zweifel an der Lucianischen Angabe des Todesjahres scheinen uns durch Sturz in der zweiten Auflage seines Buches beseitigt zu sein.

Hellanikus ste geradesweges zur hellenischen Flotte beordert sein. Seine historischen Arbeiten machte er nun in einer wahren Unzahl kleinerer und größerer Werke bekannt, bei denen es fast unmöglich, aber auch nicht von Wichtigkeit ist, zu unterscheiden, welche von ihnen zusammengehören und ein größeres Ganze bilden mochten. In den Aegyptiaka folgte er jener alten Methode, die Beschreibung eines Landes in geographischer Hinsicht mit seiner Geschichte zu verweben; Reisen hatte er aber wohl kaum zu diesem Zwecke unternommen. Man begreift nicht, wo er bei seiner Vielschreiberei die Zeit dazu hätte hernehmen sollen; auch hört man nirgend etwas von seiner Reisebildung. Die Persika dagegen waren eine trockene Chronik, die sich mit der Geschichte dieses Reiches von seinen ersten Ursprüngen bis wenigstens auf Darius I. beschäftigte: nur so erklärt es sich, wie er darin über Sardanapal, die Chaldäer und so viele thracische Städte sprechen konnte. Die Lesbika lassen sich Charons Schriften über Lampisakus an die Seite stellen, sowie die Verzeichnisse der Sieger an den karneischen Festen zu Sparta und der Herapriesterinnen zu Argos dessen Brytanen. Seine Attikis endlich enthielt, wie alle derartigen Bücher, über deren Beschaffenheit wir später genauer sprechen werden, alle auf dies Land bezüglichen Fabeln, so daß die Kranaiika wohl nur ein Theil davon gewesen sein mögen, sowie manches Archäologische (z. B. über den Areopag, die Panathenäen) und Geographische (über die Lage Munychia's und anderer Orte) — in ihrem zweiten Abschnitte aber, von dem wir leider nicht einmal Fragmente besitzen, einen trocknen Abriß der wirklichen Geschichte des Landes. Hier war es denn auch, wo er, als der erste und einzige vor Thucydides (cf. Thuc. 1, 97), die Ereignisse erzählte, welche zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege lagen. — Ob Herodot unsern Schrift-

steller benutzte, ist zum Mindesten zweifelhaft; denn er erwähnt weder, daß dieser die Tyrhener für Belasger halte, noch daß er in der ägyptischen Geschichte bedeutend von ihm abweicht, und zwar in Zeiten, deren Historie Herodot ausdrücklich für ganz sicher erklärt; noch scheint er endlich seine chronologischen Arbeiten berücksichtigt zu haben, die ihm doch bei der Ausarbeitung seines eigenen Werkes höchst willkommen sein mußten, Falls er sie kannte.

III.

Herodot.

Von der beschwerlichen Mosaikarbeit, die uns bisher beschäftigte, aus spärlichen Trümmern historischer Arbeiten ein Bild derselben zusammenzusetzen und so einen Blick in das Wirken und Streben ihrer Verfasser zu gewinnen und den Zustand der Historiographie und ihre Stellung zur Zeitgeschichte zu erfassen, wenden wir uns jetzt zu der erfreulicheren Betrachtung des ersten wahrhaft großartigen und ganz erhaltenen geschichtlichen Werkes: den Musen des Herodot, wie die Alten nicht mit Unrecht seine neun Bücher der Historie benannt haben (vgl. Dahlmann: Herodot, sein Leben aus seinem Buche). Der Vater der Geschichte war zu Halikarnas 484 (Ol. 74, 1) geboren (Pamphil. ap. Gell. N. A. 15, 23. Guid. s. v. *Ἡρόδοτος*), einer der dorischen Kolonisten auf der Küste Kleinasien; sein Vater hieß Lyres, seine Mutter Dryo und das Haus, dem er entstammte, gehörte zu den ersten seiner Vaterstadt. Schon früh war diese aus dem Bunde der dorischen Pentapolis ausgestoßen, weil einer ihrer Bürger gegen das triopische Heiligthum gestrevelt, wo die zum Bündnisse gehörigen Städte gemeinsam ihrem

Schutzgott Apollo Opfer darbrachten und Spiele feierten (Her. 1, 144). Bei der allmäligen Ausdehnung des Iydischen Reiches über den größten Theil Kleinasiens mußten auch die Dorer dem Krösus huldigen (Her. 1, 28); sie scheinen seitdem ihre gesonderte politische Existenz mehr und mehr verloren zu haben und ganz in dem benachbarten Stamme der Karer, dessen Schicksale sie theilten, aufgegangen zu sein. So wird ihrer gar nicht gedacht, als Cyrus nach Krösus' Besiegung sich Asiens bemächtigt: nur die Besiegung der Karer erwähnt Herodot (1, 174): so wurden sie auch von Darius I. unter diesem Volke mitbegriffen, als er sein Reich in Satrapieen theilte und danach den von jedem Districte zu zahlenden Tribut bestimmte. Denn auch in der genauen Übersicht, die Herodot von diesem Steuerkataster giebt (3, 90), suchen wir ihren Namen vergebens. An dem jonischen Aufstande nahmen sicher auch sie Theil, da die ganze karische Landschaft abfiel und der Krieg gerade hier am heftigsten wüthete (5, 117 sqq.); namentlich erwähnt aber werden sie dennoch nicht. Während aber so die Macht des Bundes zerfiel, bildete sich hier, wohl schon unter Darius I., allmählig ein neues kleines Reich mit demjenigen Grade von politischer Selbstständigkeit, den die persische Oberhoheit gestatten konnte, das seinen Mittelpunkt gerade in der früher von den Sidgenossen verstorbenen Vaterstadt Herodots fand (Her. 7, 99). An die Spitze von Halikarnas kam allmählig ein edles einheimisches Geschlecht und wußte sich die erbliche Tyrannis über den Ort zu erwerben, sei es nun, daß Darius diese Verhältnisse bereits vorfand und nach seiner Regierungsmaxime, die eigne Autokratie, namentlich in den Städten hellenischer Zunge, auf eine Anzahl kleiner Tyrannen zu gründen, nicht an ihnen rütteln mochte (Her. 4, 137—138), oder sie auch wohl selbst durch Vergabung in der Art begründete, wie er seinem

treuen Koës die Tyrannis von Mitylene schenkte. Bedeutjam aber wurde die neue Herrschaft erst unter Xerxes I. Damals, zur Zeit von Herodots Geburt, hatte Artemisia nach dem Tode ihres uns unbekanntem Gatten die Regierung in Hånden; auch sie war von einem halikarnassischen Vater, Namens Lygdamis, entsprossen, aber von einer kretensischen Mutter und gebot dem Lande eigentlich nur als Stellvertreterin ihres unmündigen Sohnes Pisindelis. Wie sie vor allen andern im Rathe des persischen Königs angesehen war und mit männlicher Tapferkeit ihre fünf Schiffe — nächst den sidonischen die besten der ganzen Flotte — in dem Griechenkriege selbst befehligte, das hat uns ihr Unterthan mit der augenscheinlichsten Liebe in seiner Geschichte aufbewahrt. Bei solchen Eigenschaften und der hohen Achtung ihres Fürsten für sie konnte es denn nicht fehlen, daß das kleine Reich kräftig unter ihr aufblühte, sogar sich auch nach außen hin bedeutend vergrößerte. Die Inselchen Nisyros und Kalydeus, selbst Kos, eine der alten dorischen Fünfstädte, mußten ihr huldigen. Ungeört scheint auch ihr Sohn Pisindelis über das, was die Mutter erwarb, geherrscht zu haben. Nicht so gut dagegen ward es dessen erblichem Nachfolger Lygdamis. War er nun wirklich ein Tyrann im modernen Sinne des Wortes, oder regte sich nach den Siegen bei Plataa und Mykale, wie in Milet und anderen kleinasiatischen Städten, so auch in Halikarnas die Liebe zur Freiheit und die Lust, dem großen Seebunde der Athener beizutreten: genug, Herodot und mit ihm gewiß auch viele Andere fanden ihre Lage unerträglich und ergriffen, sich ihr zu entziehen, das verzweifelte Mittel der Auswanderung. Unser Historiker, der auch persönlich von dem Tyrannen durch die Hinrichtung seines Oheims, des berühmten Epikers Baryasis, gekränkt war, begab sich nach Samos und die sehr genaue Kenntniß der Insel, die er an

vielen Stellen seines Buches beweist, sowie der Umstand, daß er, um die Merkwürdigkeiten fremder Länder zu veranschaulichen, besonders gern von ihr Beispiele entlehnt, auch eine fast gesuchte Gelegenheit ergreift (3, 56), die dortigen großen Bauwerke zu schildern: dies Alles scheint dafür zu sprechen, daß sein Aufenthalt auf der Insel kein ganz kurzer gewesen sein muß. Aber die Zahl von Lygdamis' Gegnern mehrte sich und Herodot sah sich am Ende im Stande, mit ihrer Hilfe in die Heimath zurückzukehren und den verhassten Tyrannen zu vertreiben. Nun war Nichts natürlicher, als daß Halikarnas sich an Athen angeschlossen, von dessen Beistande die hellenischen Städte des asiatischen Festlandes allein eine Garantie für die Dauer der neuen Zustände erwarten konnten. Demgemäß trat es denn sicher auch, obwohl es wie alle übrigen dortigen griechischen Kolonien den Grundzins an Persten fortzahlen mußte, in den großen Seebund ein *). Alle diese Ereignisse fallen in die Zeit, wo Cimon an der Spitze des atheniensischen Staates stand. Denn dieser erst brachte die karischen Küstenstädte zum Bunde (Plut. Cimon 9); Halikarnas aber kann der Natur der Sache nach sich nicht vor dem Ende der Tyrannis an denselben angeschlossen haben. Wollte man aber Lygdamis' Sturz früher als fünfzehn Jahre nach der Schlacht bei Mykale ansetzen, so würde sowohl die Zeit für seine und seines Vorgängers Regierung zu sehr beschränkt werden, als auch Herodot für das Mitglied, ja den Anführer (denn Cuias sagt ἑξελύσας) einer politischen Partei bedenklich jung gerathen. Doch nicht lange kann er in seiner Vaterstadt verweilt haben, nachdem er die Rückkehr dorthin sich mit den Waffen in der Hand erzwungen. Fehlen uns auch

*) Die Beweise s. bei Dahlmann, über den cimonischen Frieden pag. 90—109. Die Hauptstelle Her. 6, 42.

leider fast alle Nachrichten über die Zeit, wo er seine großen und bei seinen genauen Nachforschungen um so mehr vertrauenden Reisen anstellte, da der von jeder Eitelkeit ferne Mann beinahe nirgend in dem ganzen Werke hervortritt, auch nie etwas von den Schicksalen, die ihn bei seinen Wanderungen trafen, berichtet: so liegt doch so viel auf der Hand, daß er sie vor dem Jahre 444 (Ol. 84, 1) unternommen haben muß. Damals nämlich gesellte er sich zu den Athenern, die Thurion in Unteritalien gründeten, und erwarb sich so im vierzigsten Jahre seines bewegten Lebens eine neue Heimath, in der er, wie sich aus seinem Werke ergiebt, nach dem Jahre 408 (Ol. 93, 1) starb und seine Grabstätte fand. Ist aber Hygdamis' Vertreibung nicht vor 464 (Ol. 79, 1) anzusetzen, so mögen seine Reisen den Historiker wohl vom zwanzigsten bis vierzigsten Lebensjahre hinlänglich beschäftigt haben.

Dies die Lage von Herodots Vaterland, dies das Wenige, was wir von seinem Leben wissen. Haben wir nun aber schon früher gesehen, daß er seinen Vorgängern gar wenig zu danken, sie auch nur selten bei seinen historischen Arbeiten benutzt hat *): so ist es um so mehr unsere Pflicht, die äußeren Verhältnisse, die auf ihn einwirkten, zu beachten und vor allen Dingen ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Denn diese waren das Bildungsmittel, das er mit Recht dem Studium der früheren Logographen vorzog. Hier müssen wir, so weit es geht, ihm folgen, sein Streben, von Priestern, Reisenden, Staatsmännern, Denkmälern die Wahrheit zu erfahren, wo

*) Ist es aber auch nicht gelungen, die Benutzung der früheren Historiker nachzuweisen, so steht doch fest, daß er viele derselben kannte. Denn er sagt (6, 55): das will ich lassen, weil Andere es besprochen; was aber Andere nicht berichtet, das will ich erzählen.

Autopsie nicht möglich war, beobachten; ein Bild müssen wir uns zu entwerfen suchen von den Schwierigkeiten, auf die er überall stieß, von den Mühen, denen er sich unterzog, und über die Ansicht uns klar werden, die sich bei ihm nach seinen Erfahrungen und seiner Gemüthsrichtung über die Erde, ihre Bewohner und deren Verhältniß zu den Göttern gestaltete. Sonst sind wir nicht im Stande, über den Mann zu urtheilen, der es sich recht eigentlich zur Aufgabe gemacht, die Erde in all ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit und die Schicksale der Menschheit in all ihren verworrenen Wegen kennen zu lernen — ja, wir laufen Gefahr, mit einem lächerlichen Eigendünkel, wie man ihn wunderbarer Weise dem Thucydides gern aufbürden möchte und wie wir ihn im Ktesias wirklich wahrnehmen, seine, in seinem ganzen Wesen begründeten, oft durch seine Vorzüge bedingten Mängel zu tadeln, ihm auch wohl ganz ungerechte Vorwürfe zu machen, ohne daß wir seine guten Seiten genugsam zu erkennen und zu schätzen vermögen. — Ganz genau kannte er zunächst das eigentliche Hellas. Zu Athen hatte er sich jedenfalls lange aufgehalten: die Stadt selbst und das zugehörige Land ist ihm ein so geläufiger Begriff, daß er darauf gern hinweist, um den Hellenen ein Bild anderer, fernliegender Gegenstände vorzuführen. So vergleicht er die Größe Ekbatanas mit der von Athen, so will er die Lage der taurischen Halbinsel durch die Hinweisung auf Attika veranschaulichen, wobei er ganz speciell einzelner Demen erwähnt (4, 99). Auch läßt sich kaum ein Ort ausfinden, wo er bequemer seine Notizen zur Geschichte der persischen Kriege hätte sammeln können. Eben so muß er auch Delphi längere Zeit besucht haben; denn ganz genau kennt er die dort vorhandenen Schätze, weiß stets die Stellen des Tempels anzugeben, wo die Weihgeschenke einzelner Fürsten und Staaten aufbewahrt wurden und vergleicht die dort

ruhenden Kostbarkeiten oft mit denen, die er anderwärts angetroffen. In Theben hatte er ebenfalls lydische Anathemata gesehen: und daß er die Schlachtfelder von Plataä und Marathon, so wie die Engpässe der Thermopylen genau kannte, wird Niemand bezweifeln, der die betreffenden Stellen seines Werkes auch nur oberflächlich angesehen hat. Aber auch das nördliche Griechenland hatte er bereist. Zu Dodona hatte er den alten pelasgischen Religionsgebräuchen nachgeforscht, in Akarnanien sich mit eigenen Augen von den Alluvialbildungen des Achelous überzeugt, was ihn in seiner Ansicht befestigte, daß das ägyptische Delta dem Nil seinen Ursprung verdanke, ebenso wie der griechische Strom von den seinem Ausflusse gegenüberliegenden eginadischen Inseln eine nach der andern in Festland verwandle. Thessaliens Gebirgszüge, Flüsse und Pässe, besonders den von Tempe, hatte er genau besichtigt und war der Meinung nicht abgeneigt, daß diese Landschaft einst ein gewaltiger See gewesen, bis ein Erdbeben dem Peneus einen Abzugskanal zwischen dem Olymp und Ossa gebildet habe. — Nicht weniger genau war er mit dem Peloponnes bekannt. Den Weg von Athen nach Pisa in Elis scheint er selbst zurückgelegt zu haben, da er die Entfernung ägyptischer Orte von einander mit seiner Länge vergleicht; den hochberühmten Tempel des olympischen Zeus, wohl auch die von den Minyern dort gegründeten, erst zu seiner Zeit durch die Meer theilweise zerstörten Städte nahm er in Augenschein. Wie schon hieraus erhellt, besuchte er auch Korinth. Hier erfuhr er die Sage von Arion, deren Lieblichkeit ihn zu einer nicht ganz zweckmäßig eingefügten Episode verleitet. Hier hat er auch jedenfalls die Materialien zu dem kurzen Abriß der korinthischen Geschichte gesammelt, den er im fünften Buche giebt und den wir ihm nicht genug danken können. In Lacedämon war er ebenfalls her-

umgewandert. Auf dem Vorgebirge Tánarum hatte er ein an Arions wunderbare Rettung erinnerndes Denkmal gesehen, zu Pitane den Archias gesprochen, einen genauen Gastfreund der Samier und Nachkommen jenes Archias, welcher, von allen Kämpfern der tapferste, bei dem Kriege der Spartaner gegen Polykrates von Samos geblieben war; wie er von ihm manche Nachrichten über diese in den Historien weitläufig erzählte Begebenheit erhalten haben mag, so kann er auch wohl nur in Sparta die Liste der bei den Thermopylen Gebliebenen zu Gesicht bekommen haben. Auch von den griechischen Inseln läßt sich fast bei allen wichtigeren seine Anwesenheit nachweisen. Gleich auf Cythere, in der Nachbarschaft Spartas, bewunderte er einen Tempel der Aphrodite Urania; auch erkannte er mit richtigem Blick die hohe Wichtigkeit, welche die Insel im Kriege für Lacedämon hatte und die er beim Zuge des Xerxes so gut hervorzuheben weiß: denn für einen Feind dieses Landes konnte es keinen bequemern Anhaltspunkt geben, um die damals von keiner bedeutenden Flotte geschützten Küsten fortwährend zu beunruhigen und zu plündern. Auf der Insel Zakynthus sah er die Bewohner Bedr aus dem Grunde eines Sees heraufholen, weshalb er eine ähnliche Sage von einer an Libyens Küste liegenden Insel, die er aber nicht besucht, nicht geradezu verwerfen mag. Vor Allem aber erregte es seine Verwunderung, daß Gegenstände, die man in dies Wasser hinabwarf, im Meere wieder erschienen, da doch kein Zusammenhang zwischen beiden wahrzunehmen. Noch besser kannte er die Inseln des ägäischen Meeres. Salamis muß er besucht haben: davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die Erzählung der Schlacht bei ihm liest. Ebenso beweist der genaue Bericht über die vielen Bewegungen der beiden Flotten, als sie in Euböa's Nähe sich gegenüberstanden, daß er auch hier gewe-

sen: die Insel war ihm etwa so groß wie Cypern erschienen. Zu Delos verweilte er längere Zeit und horchte mit aufmerksamen, wenn auch nicht gläubigem Ohr den mancherlei Sagen, welche die Einwohner von den Hyperboräern im äußersten Norden zu melden wußten und wie deren Heiligthümer nach Griechenland gekommen. Hatte er doch Aegypten gesehen und das diesem Lande aufgedrückte Gepräge des Alterthums tief empfunden; hatte er doch staunend die ungeheuren Genealogieen, die unendliche, aus Göttern und Menschen zusammengesetzte Reihe seiner Könige aus dem Munde der Priester vernommen: sollte also einmal griechische Religion und Bildung der Fremde ihren Ursprung danken, so leitete er sie am Liebsten von dort her. Zu Tharsos hatte er die ergiebigen Bergwerke besichtigt und sicher war der fromme, der dortigen Mysterien kundige Mann auch zu Samothrace gewesen. Auf Lesbos hatte er die Bestätigung der Sage vernommen, die er über den dort zu Methymna geborenen Dichter Arion in Korinth gehört. Daß er zu Samos sich lange aufgehalten, ist schon erwähnt und gewiß konnte er auch nur hier die Details über den seemächtigen Polykrates sammeln, die für uns von so hohem Interesse sind.

Liest man seine Beschreibung von Xerxes' Zuge längst der Küste vom Hellespont ab, so überzeugt man sich leicht, daß diese mit all ihren griechischen Kolonien Herodot vollkommen bekannt gewesen. Zu Kreston auf der chalcidischen Halbinsel und in einigen Städten des Chersonnesos hatte er noch Abkömmlinge der Pelasger mit fremdtönender Sprache gefunden; die Gegend um den praßischen See an Macedoniens Ostgrenze schildert er so genau, daß man an seiner Autopsie nicht zweifeln kann. (5, 17.) Auch in das innere Thracien war er vorgedrungen; er kennt den Hebruß mit seinen Nebenflüssen ganz gut und sah hier Säulen, die der ägyptische

König Sejostris, wie in vielen andern Ländern, so auch hier als Denkmal seiner weiten Eroberungszüge aufgestellt haben sollte. Doch war er hier nicht bis zur Donau gekommen, obgleich er ihre Nebenflüsse aufzuzählen weiß; er hatte sich nur von den Thraciern melden lassen, jenseit derselben sei Alles öde und wüst und entsetzliche Bienenschwärme machten die Erde unbewohnbar. Auch die hellenischen Pflanzstädte am Pontus Eurinus besuchte er; zu Byzanz fand er ein Denkmal mit assyrischer Inschrift, das Darius bei seinem Scythenzuge errichtet. Das schwarze Meer, den thracischen Bosporus, die Propontis und den Hellespont durchschiffte er, ihre Ausdehnung nach der Zeit, die er brauchte, berechnend: eine allerdings sehr unvollkommene Messart, bei welcher der Pontus Eurinus fast um das Doppelte zu groß geräth. Zu Cycicus und Prokonnesus erkundigte er sich nach dem wunderreichen Leben des Dichters Aristaeus, das ihm denn aber doch etwas zu bunt war. Den mäotischen See dagegen hat er nicht befahren, sonst würde er ihn nicht für fast gleich groß mit dem Pontus erklären. Nun aber kommen wir zum Scythenlande, dem eine so bedeutende Episode in dem Werke eingeräumt ist. Weder an dem Palus Mäotis, noch an den Istermündungen ist Herodot gewesen; ganz gut kannte er dagegen das Land zwischen Dniestr und Dniepr. Hier sah er den ungeheuren eisernen Kessel, angeblich aus lauter Pfeilspitzen geschmiedet, hier in einem Felsen Spuren von zwei Ellen langen Schritten, welche die Eingebornen für Zeichen von Herakles' Anwesenheit ausgaben; auch sah er im Scythenlande an dem Flusse Darus(?) noch die Trümmer der acht Kastelle, welche Darius bei seinem Zuge gegen die Scythen hier erbaut haben soll:*) ja, durch Secirung von Rindern überzeugte er sich

*) 4, 124. τῶν ἑὶ ἐς ἐμὲ τὰ ἐρείπια σῶα ἴν. Unbegreiflich ist

selbst von dem Grunde der Sage, daß die scythischen Kräuter diesen Thieren eine besonders große Galle gäben. Wirklich bewundernswerth aber ist es, wie er sich hier durch die mühsamsten Nachfragen bei Griechen, namentlich den Borysthenen, und Scythen ein möglichst klares Bild von den vorhandenen Völkern und ihrer Lebensweise zu entwerfen weiß. Der lebhafteste Handelsverkehr mit den nördlichen Gegenden kam ihm hiebei sehr zu Statten: aber wie viele Fabeleien berichteten nicht die fernherkommenden scythischen Reisenden, wie unsicher waren nicht ihre Nachrichten schon an und für sich wegen der Menge von Dolmetschern, durch die allein sie sich mit den nördlicher wohnenden und viele verschiedene Sprachen redenden Völkern verständigen konnten. Und wie genau und gewissenhaft weiß dennoch Herodot zu unterscheiden zwi-

mir, wie Dahlmann hier auf das Bestimmteste behaupten kann, Herodot habe sie nur durch Hörensagen gekannt: er, der doch selbst nicht mit Unrecht sagt, derselbe sei in der Angabe seiner Quellen so gewissenhaft, daß es seine Schwierigkeiten habe, unter dem Ausdruck »die Karthagerversagen« bloße Handelsnachrichten zu verstehen. Mit den Worten ἐξ ἐμῆ will Herodot stets Autopsie andeuten, das geht aus seinem ganzen Werke bestimmt hervor; sie sind stets zu übersetzen: bei meiner Anwesenheit. Ob freilich die Kastele wirklich von Darius herrührten, und noch mehr, ob der Darus, wie Kennel will, die Wolga ist, das sind andere Fragen. Es war wohl über ein halbes Jahrhundert seit dem Scythenzuge verflossen, als Herodot in diese Gegenden kam. Dahlmann selbst macht sonst oft aus den Ausdrücken ἐξ ἐμῆ, μὲν ἐμῆ, ἐπ' ἐμῆ denselben Schluß, z. B. 6, 119; 4, 148. Ja 2, 181 heißt es von einem Wilde in Cyrene fast wörtlich wie oben: τὸ ἔτι καὶ ἐξ ἐμῆ ἦν σῶον: und hieraus schließt Dahlmann allerdings auf Herodot's Anwesenheit in jener Stadt.

sehen dem, was gewiß, was bloßes Gerücht und was endlich nur Fabel sei, um seinen Lesern nichts, was er gehört, vorzuenthalten. Auch hinter den lächerlichsten Berichten liegt oft, für uns jetzt nur leicht versteckt, vollkommene Wahrheit: und auch er selbst versucht wohl schon, diese durch Deutung zu ermitteln. Der Flüsse des Landes zeigt er sich zum Erstaunen kundig; von den großen Seen des nördlichen Rußlands, voll Biber und Fischottern, ist er unterrichtet; die Arimaspen, welche den goldhütenden Greifen ihre Schätze rauben, kann man wohl mit Heeren auf Sibiriens Bergwerke deuten: und was die sechsmonatlichen Schläfer anbetrifft, so kann auch da am Ende bloß von Übertreibung die Rede sein. Freilich finden wir auch Kahlköpfe, Ziegenfüßler und andere Geschöpfe; aber daran glaubt ja der Alte selbst nicht und die Federn, die, nach Aussage der Scythen, im Norden zuletzt das Weiterreisen verhindern, erklärt er gar nicht so übel durch den Schnee, der dort wohl fortwährend fallen werde.

Was nun Osten angeht, so war er in seiner eigentlichen Heimath, in Kleinasien und besonders in den hellenischen Pflanzstädten, so wie auf den umliegenden Inseln vollkommen zu Hause und mit Allem, was es dort Wunderbares gab, bekannt. Aber auch nach Osten hin war er weit vorgedrungen. Den Weg von Sardes nach Susa hat er nach der Beschreibung, die er davon macht, jedenfalls selbst zurückgelegt; jedenfalls war er in der letztgenannten Stadt, weil er erzählt, daß er in dem königlichen Lustorte Arderikka, nur $5\frac{1}{4}$ Meilen von dort, Eretrienser vorgefunden, welche 490 nach der Plünderung ihrer Vaterstadt fortgeführt und auf Darius' Befehl hieher verpflanzt, übrigens noch immer die hellenische Sprache bewahrten. Ekbatana beschreibt er genau und nicht satt kann er werden, die Wunderwerke Babylons zu schildern. Nördlich war er bis Kolkhis gekommen, dessen Bewohner er wegen

ihrer schwarzen Farbe und ihres Wollhaares und weil sie sich beschnitten, für ägyptischen Ursprungs zu halten geneigt war. Das kaspische Meer dagegen kannte er sicher nicht aus eigener Ansicht; sonst würde er nicht von den vierzig Mündungen des Araxes fabeln, deren neununddreißig sich in die fernem Sümpfe des Ostens verlören. Baktrien aber muß er erreicht haben; denn er überzeugte sich, daß hier noch immer Barkäer wohnten, die bei dem Zuge, welchen der ägyptische Statthalter Aryandes gegen Barke unternahm, gefangen und durch Darius in Baktrien angesiedelt wurden, wo sie den ihnen bestimmten Wohnort zur Erinnerung mit dem Namen ihrer Heimath belegten. *) Im Süden Asiens kann er ebenfalls über die genannten Städte nicht weit hinausgekommen sein; sonst müßte er den persischen Meerbusen kennen, von dem er gar nichts weiß. Alle seine Nachrichten von den Indern müssen sich also auf das beschränken, was er am persischen Hofe über sie hören konnte, theils durch Handelsreisende, theils auch wohl durch Gesandte der Persien tributären Stämme. Daß er Gelegenheit hatte, die vorhandenen Quellen zu benutzen, das ergibt vor allen Dingen sein genaues Verzeichniß der persischen Satrapieen und des von jeder derselben zu leistenden Tributes. Dies kann kaum anders als aus unmittelbarer Einsicht in die Archive entstanden sein. Ähnliches läßt sich von der Liste der zur Zeit des großen Krieges unter Xerxes im persischen Heere dienenden Völker und ihrer Anführer sagen; auch hierüber konnten ihn nur Urkunden oder hoch-

*) 4, 204. Dahlmann behauptet, ohne diese Stelle zu beachten, er sei nicht in Baktrien gewesen, weil er sonst den Araxes besser kennen müsse. Das will nicht einleuchten. Der Ausdruck ist entscheidend: οἱ δὲ τῆς κόμης ταύτης ὄνομα ἔθεντο Βάρακην, ἧπερ ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἦν οὐκευμένη ἐν τῇ γῆ τῆς Βακτρίας.

gestellte Personen belehren. Aber freilich ließ er sich hier durch die gewaltigen Zahlenangaben blenden und so nahm er auch in dem, was man ihm von den Indern erzählte, manche Täuschung ruhig hin. Ließ er sich doch weiß machen, daß die goldgrabenden Ameisen in der östlich an Indien grenzenden Wüste größer als Hunde wären und daß einige von ihnen, erjagt, am königlichen Hofe aufbewahrt würden. Überhaupt scheint seine ruhige Überlegung den Fabeleien der Nordländer gegenüber besser Stand gehalten zu haben, als bei den phantastischen Erzählungen des Südens: wiewohl wir auch hier, je weiter unsre eigene Kenntniß dieser Gegenden sich ausdehnt, mehr und mehr im Stande sind, die fast allen diesen Sagen zu Grunde liegende Wahrheit zu entdecken: ein sicherer Beweis, daß Herodot die erhaltenen Berichte treu wiedergab und daß mithin solche Ungereimtheiten über Völker, die er selbst nicht gesehen, seine Wahrheitsliebe nicht verdächtigen können. Auch den officiellen Reisebericht des Skylax kannte er, den Darius zur Erforschung des Indus abgesandt, und wußte daher, daß sich auch in diesem Flusse, wie im Nil, Krokodile fänden. — Die Küstenstriche von Phönizien, Palästina und Syrien bekam er erst spät zu Gesichte; denn er selbst erzählt uns, daß er sich zu Schiffe von Aegypten aus nach Tyrus begeben, um hier dem Probleme auf den Grund zu kommen, ob es denn wirklich einen uralten, von dem Heros der Griechen verschiedenen, Gott Herakles gegeben habe. Jenes Land aber wird er erst um 450 (Ol. 82) gesehen haben; denn er besuchte das mit Todtengebeinen bedeckte Schlachtfeld von Papreinos, wo der Libyer Inarus, der über Cyrene und Barke geherrscht haben muß, den persischen Feldherrn Achämenes mit seinen Truppen niedergemacht, und überzeugte sich hier von der größeren Härte der ägyptischen Schä-

del, welche derben Stößen widerstanden, indes die persischen leicht mit einem Steinchen zu zertrümmern waren. Des Inarus' Aufstand nun aber dauerte von 462 bis 456 (Ol. 79, 3—81, 1); während desselben kann Herodot unmöglich Ägypten bereist haben, erstlich weil in dem Lande damals der fürchterlichste Bürgerkrieg wüthete, da ein Theil der Einwohner Inarus zuflüchtete und die Athener herbeirief, der andere den Persern treu blieb, ferner weil ihm alsdann namentlich Memphis, lange der Mittelpunkt des Kampfes, hätte verschlossen bleiben müssen, und endlich weil er zu Napreinos nur noch Gebeine sah. So ergiebt sich (nach Dahlmann) die obige Zeitbestimmung. Auch in Palästina erblickte er Sesostrisäulen und besuchte Kadytis, ohne Zweifel Jerusalem, dessen Größe ihn an Sardes erinnerte; über die Wüste, die sich wasserlos drei Tagereisen weit von Ägyptens Grenze, vom serbonischen See und vom kassischen Gebirge bis nach Palästina erstreckt, und über die Art, wie man sie von Memphis aus mit Wasser versorgte, berichtet er ganz wie Ciner, der sie selbst besucht hat. — Durch die Sage, die er in Ägypten von den geflügelten Schlangen Arabiens hörte, ward er bewogen, sich nach Butus, einer Grenzstadt zwischen beiden Ländern, zu begeben, sah aber hier nur Knochen und Gräten von jenen Thieren und hörte, wie sie an diesem Orte immer von den Ibis vertilgt würden, wenn sie im Frühlinge aus ihrer Heimath nach Ägypten ziehen wollten. Über die Produkte Arabiens hat er durch Kaufleute und Reisende gute Nachrichten eingelesen; er selbst aber ist dort nicht gewesen. Das beweist sein arabisches Gebirge, das sich von Osten nach Westen in einer Ausdehnung von sechzig Tagereisen erstreckt: das alle die Fabeln, die er sich von seinen Berichterstattem über die Art, wie die Schätze des Landes gewonnen würden, aufbinden läßt: das die geflügelten Schlangen,

die den Weihrauch bewahren, und die Vögel, die den Zimmt aus unbekanntem Gegenden in ihre Nester schleppen, wo sich dann die Einwohner seiner listig bemächtigen.

Bekannt sind die unermesslichen Verdienste Herodot's um Ägypten. Ein wie treues und anschauliches Bild hat er uns nicht von diesem Lande mit seinem belebenden Flusse, seinen uralten Monumenten, die eine vorgeschichtliche Kultur bezeugen, seinem Kastenwesen, seiner Religiosität und seinen theilweise noch an patriarchalische Zustände erinnernden Einrichtungen entworfen. Freilich fühlt sein immer nur auf das rein Menschliche gerichtetes Gemüth sich nicht bewogen, den Aberglauben zu enthüllen, der unter der Maske der Frömmigkeit von einer herrschsüchtigen Priesteraristokratie gepflegt wurde; im Gegentheile, diese uralte Götterlehre, mit der hellenischen Mythologie, deren Ausbildung er erst von Homer und Hesiod her datirt, nicht zu vergleichen, machte den frommen Mann geneigt, den Priestern gläubig zu horchen, wenn sie hellenische Kultur aus Ägypten herleiten wollten, und sogar sie selbst in ihrem Bemühen zu unterstützen. Aber was schadet das? Ruhig und klar spiegeln sich die Zustände, die er vorfand, in seinem Buche ab, nirgend tritt er mit vorgefaßten Meinungen der Außenwelt gegenüber, nirgend sucht er sie einem Systeme anzupassen: und wenn wir heute geneigt sind, das Land von einer andern Seite zu betrachten, so sind wir eben deshalb gewiß, die Materialien dazu rein und unverfälscht bei ihm vorzufinden. Freilich giebt er die Regentenreihe ruhig wieder, wie man sie ihm in den Tempeln vorerzählt hatte; aber dennoch scheidet er bestimmt zwischen Historischem und Unsicherem, giebt genau die Regierung des Psammetich als den Zeitpunkt an, wo man erst von einer eigentlichen Geschichte Ägyptens sprechen könne. — Das Nil-delta kannte er nach allen Richtungen; keine wichtige Stadt

ist dort seiner Aufmerksamkeit entgangen, kein bedeutendes Heiligthum ist unbesucht, keine Priesterschaft unbefragt geblieben. Kaum hört er, daß in der Nähe der sebennytischen Nilmündung eine schwimmende Insel sei, als er sich dorthin begiebt: aber freilich sie will ihm ihr Kunststück nicht vormachen. Am Meisten fesseln billiger Weise die Pyramiden seine Aufmerksamkeit; sein Dolmetscher muß ihm die Schrift darauf deuten. Alle möglichen Beweise forscht er aus, um seine richtige Überzeugung von der Alluvialbildung des Delta zu bekräftigen; die Ungereimtheit der früheren Hypothesen zur Erklärung der Nilüberschwemmungen *) weist er nicht ohne Scharfsinn nach und bemüht sich auch, freilich mit weniger Glück, eine andre an ihre Stelle zu setzen. Auch fernerhin blieb dieser Strom ein Hauptgegenstand seiner Nachforschungen: er besuhr ihn bis Elephantine, zog hier seine Nachrichten über die südlichen Äthiopen, ihre fast zwei Monden Wegs von dort entfernte Stadt Meroë ein und wußte, daß der Nil noch weiter bis zu dem Wohnsitze eines unter Psammetich ausgewanderten Theiles der Kriegerkaste befahren werde. Dann hat er in Cyrene erkundet, daß Nasamonen von den Syrten einst das Innere Afrika's durchzogen hatten und hier auf ganz schwarze Leute und einen Strom voll Krokodile gestoßen waren; und so schließt er denn, der Nil fließe, im fernen Westen entspringend, gen Osten und mache erst spät eine Krümmung nach Norden. Es ist klar, daß jene Leute am Niger gewesen waren, in dem sich ja noch heute Krokodile aufhalten. — Wie Herodot aber nach Osten hin das anstoßende Land besuchte, so auch nach Westen Cyrene und

*) Die übrigens wohl Niemand anders als der jonischen Philosophenschule und Hekataüs' Periegesis ihren Ursprung danken können.

weiterhin bis Ginyps (der heutige Zenifes zwischen den Syrten: 4, 198). Hier bewunderte er die ausgezeichnete Fruchtbarkeit des schwarzen Bodens und den Quellenreichtum der Gegend. Weiterhin aber zog er nach Süden wie nach Westen nur Nachrichten von Reisenden, besonders von Karthagern ein; so erlangte er Kunde von den Salzhügeln der Wüste, von den Löwen, Elephanten und andern Thieren Mittelafrika's, vom Atlasgebirge und vom Tritonflusse (4, 191). Eine Menge libyscher Stämme weiß er bis dahin aufzuzählen, obwohl man deutlich sieht, daß er über ihre Lage selbst nicht recht im Klaren ist. Von dort ab erscheinen dann aber nur noch wenige Völker, darunter eins mit amazonenähnlichen Weibern; im Süden treten Hundsköpfe auf, Kopflose mit den Augen in der Brust und Menschen, die statt der Sprache nur wie Fledermäuse schwirren und der Sonne fluchen, die sie ewig brennt und nicht einmal zu Traumgeschichten kommen läßt. — Zu Karthago ist er sicher nicht gewesen; es ist unbegreiflich, wie man sich hierüber hat täuschen können. Würde er es sonst unterlassen, über die wichtige Stadt in der Episode des vierten Buches zu berichten, wo er die Stämme und Merkwürdigkeiten Libyens beschreibt? Er übergeht sie hier, wie es scheint, absichtlich, um von einem so bedeutenden Orte (Sallust gleich) lieber zu schweigen, als Weniges nach Hörensagen zu erzählen. Würde er seine Geschichte nicht bei Gelegenheit des Feldzuges, den Kambyfos gegen die Karthager unternahm, berichten oder sie in die Erzählung der Kämpfe auf Sicilien einflechten? wie er bei ganz ähnlichen Anlässen die ältere Geschichte Spartas und Athens nachholt. Man hat zu viel Gewicht auf den Ausdruck gelegt, den er bei der Beschreibung Libyens öfter gebraucht: »die Karthager jagen.« Aber der Ausweg, den Ufert sucht und dem auch Dahlmann beizupflichten nicht abgeneigt ist, er sei zwar zu

Karthago gewesen, habe aber dort keine Nachrichten erhalten können, will Nichts sagen; denn im vierten Buche kam es ja eben nur darauf an, die Stadt und das Leben ihrer Bewohner zu schildern und dazu waren bei Autopsie keine Nachrichten nöthig. Ehe möchten wir darauf hinweisen, daß Alles, was er mit den erwähnten Worten einleitet, aus Handels- und Reiseberichten besteht und daß deshalb die Annahme um so weniger Schwierigkeiten unterliegt, er meine mit dem Ausdrucke nur karthagische Kaufleute, die er in Phönizien und Cyrene in Menge getroffen haben muß. —

Aber auch nach Vollendung seiner größeren Reisen, auch zu Thurion, saß der vierzigjährige Mann nicht still. Die hellenischen Kolonien Großgriechenlands sind ihm wohlbekannt. Zu Metapont hat er sich nach dem Leben des Dichters Aristaeus erkundigt, zu Kroton Aufschluß über einen streitigen Punkt bei der Zerstörung von Sybaris gesucht. *) Selbst auf Sicilien ist er gewesen; **) doch kann er dort nicht weit herumgekommen sein, sonst würde er nicht merkwürdiger Weise Sardinien für die größte aller Inseln erklären. Die japygische Halbinsel hat er sicher auch bereist; denn ihr Bild ist ihm so gegenwärtig und geläufig, daß er es gebraucht, um die Lage der Krimm denjenigen zu veranschaulichen, die etwa Artika nicht gesehen haben.

So waren denn auf der ganzen Erde, so weit ein Historiker damals ihre Völker in den Kreis seiner Darstellung ziehen konnte, gar wenige Länder, die er nicht eifrig durchspäht oder zum Mindesten doch kennen gelernt hatte; über die Gegenden, wohin er selbst nicht gelangt war, hatte er

*) 5, 48. *Τὰ καὶ ἐς ἐμὲ ἔτι ἐνέμοντο οἱ Καλλιέω ἀπόγονοι.*

**) 7, 165. *Λέγεται δὲ καὶ τὰδε ὑπὸ τῶν ἐν Σικελίᾳ οἰκημερῶν.*

wenigstens möglichst sichere Nachrichten zu erhalten gesucht. Sehen wir nun zunächst zu, wie sich denn das Bild unseres Planeten in seinem Kopfe gestaltete. Die Ansicht, daß er eine kreisrunde Scheibe sei, die der Oceanusstrom umfließe, bespöttelt er an mehreren Stellen seines Werkes. Ich kenne, sagt er, keinen Oceanus und meine wohl, daß Homer oder ein noch früherer Dichter ihn zum Gebrauche der Poeten erfunden hat. Wo Dahlmann (Herodot 2c. pag. 80.) die Behauptung herunimmt, er habe ihn sich als ein Meer gedacht, das die Erde rings umgebe, weiß ich nicht; die Stellen, die er anführt, beweisen es sicher nicht. Viel Ärger macht ihm auch der Einfall, die Eine Erde willkürlich nach drei Frauen in drei so ganz ungleiche Stücke zu zerreißen; indeß will er das Hergebrachte beibehalten und wählt zur Grenze zwischen Europa und Asien den Phasisfluß lieber, als nach der Meinung Anderer den Tanais und den mäotischen See mit dem eimmerischen Bosporus, indeß er Asien bei dem arabischen Meerbusen enden läßt und den Kanal, den Darius von Bulastris aus graben ließ, um die pelusische Nilmündung mit demselben zu verbinden, als den bequemsten Scheidepunkt angiebt. Bei einer solchen Eintheilung geräth nun Europa nach Osten hin unbegrenzt und so ist es, da er nur einen so geringen Theil von Asien und Afrika kennt, kein Wunder, daß er diejenigen auslacht, die allen drei Welttheilen ungefähr dieselbe Größe geben: denn der Länge nach erstreckt sich ja Europa so weit als Asien und Afrika zusammen, und was die Breite anbetrifft, so ist es abgeschmackt, die beiden andern Erdtheile auch nur mit ihm zu vergleichen. Während nämlich Niemand den äußersten Norden Europa's kennt, Niemand auch nur angeben kann, ob es dort vom Meere umgeben sei, steht es ja von Libyen fest, daß es umschiffbar und das mittelländische, atlantische und rothe Meer ein und dasselbe

ist. Und was endlich Asien betrifft, so ist dies dem Wesentlichen nach ein Stück Land, dessen Basis zwischen dem schwarzen und rothen Meere liegt und das sich von hieraus in zwei Halbinseln ins mittelländische und rothe Meer erstreckt, von denen die nördliche Kleinasien umfaßt, die südliche aber Persien, Assyrien mit Syrien, Phönizien und Palästina, sowie Arabien, und dann lediglich durch eine willkürliche Erfindung beim Dariusgraben endet, da die libyische Halbinsel eigentlich nur eine Fortsetzung dieser südlichen asiatischen ist. Von dem persischen Meerbusen hatte er also auch nicht die fernste Kunde. — Zu dieser Ansicht der Erdtheile kamen nun zwei wunderbare Grillen, die der Alte erfaßt hatte und nicht fahren ließ, sondern bis aufs Äußerste ausbeutete. Hellas, sagt er, hat zwar von den Göttern das schönste Klima, die gedeichlichste Mischung von Wärme und Kälte erhalten, die besten und vortrefflichsten Produkte aber sind den äußersten Endpunkten der Erde gegeben. Um diesen Satz durchzuführen, nimmt er so manche Sage unbefehens mit all den fabelhaften Ausschmückungen auf, in welche fernherkommende Reisende ihre Erfahrungen zu kleiden lieben und gegen die Herodot's Verstand sich wohl gesträubt hätte, wenn er nicht von jener Vorstellung befangen gewesen wäre. Vom fernen Osten holen die Inder ihren Goldsand, im Süden liegt Arabien mit seinem Weihrauch und Zimmt, den Westen Afrika's bewohnen Äthiopen, die schönsten, größten und längstlebenden unter den Menschen, deren Land Gold und herrliche Bäume trägt; endlich im Norden Europa's entreißen die Arimaspen, von deren Einäugigkeit er aber nichts wissen will, den Greifen ihre Schätze. Auch ist soviel gewiß, daß Zinn und Bernstein von der Erde äußersten Enden kommen; da er aber von Niemand mit Bestimmtheit hat hören können, ob denn im Norden Europa's ein Meer sei, so will er an die Kassiteriden,

die darin liegen sollen, und an den Eridanus, der diesem Meere im äußersten Westen zufließt, nicht recht glauben, zumal da der Name des Flusses auch gar zu hellenisch klingt. Noch üblere Folgen aber hatte der zweite Einfall auf seine ganze Erdanschauung, der übrigens in gewissem Sinne nur eine Folge des ersten ist. Nord und Süd waren sich in Betracht der Produkte ähnlich: jetzt sollte es auch ihre geographische Lage sein. Danach mußte nun zunächst der Lauf der Flüsse regulirt werden, die für ihn in beiden Gegenden einen charakteristischen Anhaltspunkt bildeten. Durch die Aussagen der Rasamonen stand es fest, daß der Nil Libyen mitten durchspalte, vom fernsten Westen nach Osten fließend, dann aber eine Biegung nach Norden mache; und welche eine bedeutende Strecke er alsdann noch den letzteren Weg verfolge, davon hatte Herodot sich selbst überzeugt. Leider kannte er den Lauf der Donau gar nicht: *) deshalb sollte nun auch diese, bei Pyrene im äußersten Westen entspringend, Europa auf gleiche Weise theilen, mit dem Nil unter einem Meridian münden und, was das Schlimmste ist, vorher eine gleich lange südliche Biegung machen. Dadurch geräth Thracien so entsetzlich groß, daß es nur Indien an Menge der Einwohner nachsteht, und so weit nach Norden ausgedehnt, daß jenseit des Ister schon Alles öde und wüst ist; Scythien aber wird ein vollkommenes Quadrat, da sich zugleich der Palus Mäotis, dem Pontus Eurinus an Größe kaum nachstehend, weit nach Norden hinzieht. So wird es im Westen von der Donau, im Süden vom schwarzen, im Osten vom asowschen Meere begrenzt und bleibt nur nach

*) Wahrscheinlich hat er aber ihre Mündungen bei seiner Fahrt auf dem Pontus gesehen; denn daß diese in der letzten Strecke nach Südost gekehrt sind, weiß er: 4, 99.

Norden hin offen, wo aber vom Ende des Palus Mäotis und der Biegung des Ister ab die Wohnsitze anderer Völker beginnen. Diese Idee hat sich Herodot's so ganz bemächtigt, daß er selbst die vielen Flüsse des Scythenslands mit den Kanälen Aegyptens vergleicht und geradezu behauptet, läge der Ister nicht unter einem nördlicheren Himmelsstriche, so würde er gleich dem Nil sein Bett übersteigen. Giebt es Hyperboräer (äußerste Nordbewohner), sagt er an einer andern Stelle nach derselben Theorie, so muß es auch Hypernotier (äußerste Südbewohner) geben. — Überhaupt wurde Herodot durch naturhistorische und physische Kenntnisse in seinen Bestrebungen sicher nicht unterstützt. Weil er, der weitgereiste Mann, so manche in der Stube ausgeheckte Hypothese der ionischen Philosophen mit Recht verlachen konnte, scheint er sich ganz von der Philosophie abgewandt zu haben; sonst hätte er schon von Anaxagoras, noch mehr aber von seinem andern Zeitgenossen Demokrit lernen können. Was soll man dazu sagen, wenn Herodot behauptet, in Indien wären die Morgenstunden die heißesten des ganzen Tages, weil das Land im fernen Osten liegt? oder wenn er die Nilüberschwemmungen daher erklärt, daß die Sonne im Sommer nicht so viel Wasser aus dem Strome auffaugen könne, als im Winter, wo die Nordwinde sie aus ihrer gewohnten Bahn nach Süden jagten? Und das Alles zu einer Zeit, wo Demokrit die Ursache der Bewässerung Aegyptens in dem tropischen Regen erkannte, der in Aethiopien fällt. — Dieser Mangel an Kenntniß aber kann immer zugestanden, ja in mancher Beziehung ihm sogar zum Vorwurf gemacht werden, ohne daß man deshalb genau die Grenze bestimmen kann, bis zu welcher er selbst allen den wunderbaren Berichten glaubte, die sein Buch über von ihm nicht gesehene Länder und Völker enthält. Ich schreibe, sagt er, was man mir

erzählt hat, aber es ist nicht nöthig, daß ich deshalb an Alles glaube; und dies Wort gilt für meine ganze Geschichte. Wenn man ihm also in dieser Beziehung Kritiklosigkeit zur Last legt, so ist das nur insofern wahr, als er den Maßstab, den die Bekanntschaft mit den Naturkräften für die Beurtheilung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Erzählung abgiebt, nicht so in seiner Gewalt hatte, als dies nach Lage der Dinge wohl möglich war — ihn nicht so zu gebrauchen verstand, wie sein jüngerer Zeitgenosse Thucydides, der sicher des Anaxagoras Lehren kannte. Er hatte gesehen, wie mächtig Zeit und Raum wirken, und so, meint er, kann ja wohl Alles in der langen Zeit und auf der weiten Erde geschehen. Ihm blieb kein anderer Probirstein, als Autopsie und Prüfung und Vergleichung der berichtenden Autoritäten: und auf diese Weise die Wahrheit zu ermitteln, danach hat er wahrlich redlich gestrebt. Wenn auch die Insel Omemis nicht schwimmen will — er wagt deshalb nicht den Schluß, dies sei überhaupt unmöglich; er meint nur, eine schwimmende Insel müßte doch ein wunderbares Ding sein. Und wie gut, daß er mit seinen Schlüssen nicht zu schnell bei der Hand war, daß er sein Werk nicht durch Auslassung alles dessen, was ihm als Fabel erscheinen konnte, kritischer zu machen suchte! Wie viele, namentlich für Handel und Gewerbe, für das ganze Leben der in den fernen Gegenden wohnenden Völker so unendlich wichtige Nachrichten würden wir sonst entbehren — da er nur im Stande ist, sie in dem Sagensgewande zu geben, in dem er sie empfangen, in welchem wir aber ohne Mühe die Wahrheit entdecken? Wie würde es namentlich mit der Umschiffung Afrikas stehen, wenn er die Behauptung der Schiffer, die er abgeschmact nennt, nicht erwähnte: sie hätten die Sonne zur rechten Seite gehabt? —

Aber auch in Bezug auf die menschlichen Dinge, auf die

Historie hat man Herodot oft so gut, wie in Betreff der Natur, Mangel an Kritik vorgeworfen. So ist man gar zu der Ansicht gekommen, sein ganzes Buch habe keinen andern Zweck, als den großen Kampf der Hellenen gegen die Perser, die Aristeia der Griechen in ein für diese möglichst glänzendes Licht zu stellen. Dies Bestreben gebe dem ganzen Werke mit allen seinen Episoden eine freilich schöne, aber immer mehr epische als historische Einheit; dadurch meint man denn zu entschuldigen, wenn die Kritik eben nicht zum Besten darin bedacht sei — ohne zu bedenken, daß ein solches Bemühen selbst einer Rechtfertigung bedürfte und zwar einer, die man schwerlich finden wird, da es einen vollkommen unhistorischen Sinn beurfunden würde, einen Sinn, der nicht nur mit Kritik, sondern auch mit Wahrheitsliebe unvereinbar wäre. Durch solche Suggestionen hat Herodot den Namen des Hegers der Geschichte wahrlich etwas theuer erkaufen müssen. Sehen wir denn in seinem Werke nach, was er bezweckte: denn über das, was er geleistet, mag Jeder urtheilen, wie es ihm scheint; über das dagegen, was er wollte, hat billiger Weise er allein eine entscheidende Stimme. Er schrieb aber seine Geschichte, damit weder der Menschen Werke mit der Zeit in Vergessenheit geriethen, noch die großen und wunderbaren Thaten, die theils die Hellenen, theils die Barbaren verrichtet, des Ruhmes entbehrten, besonders die Gründe nicht, um deren Willen sie mit einander Krieg führten. Nachdem er nun die verschiedenen Sagen über die ersten Kämpfe zwischen beiden, wie über den trojanischen Krieg, kurz erwähnt hat, so geht er folgendermaßen auf den Kröjus und die erste Unterwerfung der hellenischen Kolonien durch fremde Gewalt über: »Doch über das vorher Erwähnte will ich nicht streiten, ob es sich so oder anders begeben; den aber, von dem ich selbst sicher weiß, daß er ungerechte Kriege gegen

die Hellenen unternommen, den will ich nun nennen und so in meiner Erzählung fortfahren, der Menschen große und kleine Wohnstätten gleichmäßig berührend. Denn von denen, die früher groß waren, sind gar viele in Unbedeutbarkeit versunken: und die ich groß fand, die waren vormals klein. Wohl wissend also, daß die menschliche Glückseligkeit nirgends beständig ist, will ich auf gleiche Weise beider erwähnen.« — Ich denke, er konnte sich nicht wohl deutlicher über das Ziel aussprechen, das er sich steckte. Wie er die Erde lieber in zwei Theile getheilt hätte, nach Weise der Perser, in das von Hellenen und das von Barbaren bewohnte Land, statt sie nach der Lehre seiner jonischen Nachbarn in drei Stücke zu zerreißen: so zerfielen ihm auch die Völker in Griechen und Nichtgriechen. Von beiden nun wollte er berichten, was er des Aufzeichnens Werthes erfahren konnte. Dadurch aber wird seine Geschichte, im Gegensatz zu den Werken der Logographen, die, wie wir gesehen haben, bald dieses, bald jenes einzelne Volk zum Gegenstand ihrer Darstellungen wählten, zur ersten wahrhaften Universalhistorie. Aber er wollte auch nicht blos kunstlos in chronologischer Ordnung herunter erzählen, von einem Volke zum andern springend, wie ein Diodor: er fühlte das Bedürfniß einer künstlerischen Einheit, eines Elements für all das Merkwürdige, das er zu berichten hatte. Und dies fand er mit ächt historischem Sinne in den wechselseitigen Berührungen, in den Kämpfen der Hellenen und Perser: es war dies der einzige Gesichtspunkt, von dem aus er eine Weltgeschichte — denn das ist sein Buch — schreiben konnte, in der kein Land, von dem er etwas Wichtiges vorzutragen wußte, unberührt blieb, in der sich alles Merkwürdige, was er auf seinen weiten Reisen erkundet, niederlegen ließ, ohne daß er darum ein bloßer Zusammenstoppler von Historien, sein Buch eine dioderische Bibliothek statt einer

Geschichte wurde. Dies Umfassen des ganzen geschichtlichen Gebietes von einem Standpunkte aus und die herrliche, reine Sprache, die in einem leichten Periodenbau stets gleich ruhig dahin fließt, dies sind die Hauptvorzüge, die ihn in künstlerischer Hinsicht von seinen Vorgängern unterscheiden. Nie wird er dem, was er als seinen Hauptzweck ausgesprochen, untreu; die Beziehungen der Griechen und Barbaren auf einander bleiben stets der Faden der Ariadne, der uns durch das lieblich verschlungene Labyrinth hindurchführt; mit künstlerischer Hand weiß er alles Andre am rechten Orte episodisch einzuschalten. Denn die Episoden, sagt er, liebt meine Geschichte durchaus. Und wahrlich, wenn Einer, so versteht er sie auf die rechte Weise einzuflechten, was auch sein superkluger Landsmann Dionys dagegen sagen mag, versteht es noch besser als Thucydides. Er bezweckte eine historische, keine epische Einheit; nicht in der Kriseia der Griechen, sondern in ihrem Verhältnisse zu den Persern wollte er sie finden und deshalb kann man auch sicher mit Dahlmann annehmen, daß nur der Tod des Greises die Schuld davon trägt, daß sein Werk mit der Schlacht bei Mykale endet, daß dies nicht die Folge eines poetisch angelegten Planes ist. Er hätte sicher seine Geschichte nach dem aufgestellten Grundsatz noch weiter fortgeführt und mit gewohnter Kunstfertigkeit darin eingeflochten, was sich sonst in den Ländern hellenischer und barbarischer Zunge Wichtiges zutrug und die Stellung der Griechen und Perser gegen einander bedingte. So verspricht er ja geradezu noch Nachricht über des Verräthers Ephialtes Tod, ohne sein Wort zu lösen. —

Was er also wollte, das steht unzweifelhaft fest: alles »Wunderbare« — ein unzähligemal von ihm gebrauchter Ausdruck — auf der weiten Erde und im großen Menschengeschlechte sammeln und von einem einheitlichen historischen

Gesichtspunkte aus berichten. Wenden wir uns nun zur Geschichte des großen persisch-griechischen Krieges, um zu sehen, ob diese wirklich Veranlassung giebt, ihn der Treulosigkeit an seinem Principe zu beschuldigen, ihm vorzuwerfen, er sei aus einem Geschichtschreiber der Menschheit der Griechen Lobredner geworden. Sicher wird Niemand diesen Glauben hegen, der mit unbefangenen Sinne die letzte Hälfte seines Werkes liest, sicher wäre man nie auf eine solche Behauptung verfallen, wenn nicht Lucian's geschmackvolle Erdichtung von der olympischen Vorlesung und Thucydides' berühmten Thränen, deren Unwahrheit Dahlmann unwiderleglich bewiesen, geblendet hätte. Vergebens wird man in der Geschichte des jonischen Aufstandes auch nur ein einziges Wort suchen, das Billigung und Theilnahme an dem übereilten Beginnen verriethe: er wurde die Quelle vielen Unglücks für die Jonier, das ist die alleinige Zeile, aus der seine persönliche Ansicht über das Unternehmen erhellt. Mit ruhigem, durch keine patriotischen und liberalen Phrasen zu bestechendem Sinne zeigt er klar, wie seine Landsleute nichts weiter, als das Werkzeug einer Hofintrigue persischer Großen waren, wie es Histäus einzig darum zu thun war, seine Entlassung vom Hofe, an den Darius den gefährlich mächtigen Mann wider seinen Willen fesselte, zu erzwingen und der ganze Enthusiasmus in Jonien nur ein von Aristagoras künstlich erregter Freiheitswindel war, den er zu seinen Zwecken benutzte. Die allgemeine Befreiung der hellenischen Kolonien von ihren Tyrannen, Aristagoras' großmüthige Niederlegung der Herrschaft über Milet, das Alles vermag keine Bewunderung bei ihm zu erregen, er sagt ausdrücklich, es sei nur zum Scheine geschehen, damit die Milesier ihn willig bei seiner Empörung unterstützten. Aber auch keine Bitterkeit, keine Menschenverachtung spiegelt sich in seiner Seele; er steht in dem Allen nur den natürlichen Ver-

lauf der Dinge, den ja fast immer die sogenannten niedern Leidenschaften der Menschheit beherrschen; er giebt die Ereignisse ruhig wieder, wie sie geschahen, und wenn er ihren Zusammenhang enthüllt hat, dann hat er seiner Aufgabe genügt und seinen Zweck erreicht. Mit Liebe scheint er auf Hekataeus' verständiger Mißbilligung des ganzen Unternehmens zu weilen: aber auch dessen Meinung trägt er nur einfach vor, ohne sich Bemerkungen darüber zu gestatten. Und als es nun zum Kampfe kommt, in wie scharfen und richtigen Gegensatz tritt da nicht die Einheit und Schnelligkeit der persischen Maßregeln mit den zögernden Bewegungen der Hellenen und ihren elenden Zänkereien! Ein wie anschauliches Bild entwirft uns der Historiker von dem Zustande der griechischen Flotte, als sie bei der Insel Lade den Feinden gegenübersteht! Hier wird Niemand geschont; der ewige Zwiespalt der einzelnen Anführer, die leidigen Privatrücksichten, die sie bestimmten und gar viele von ihnen geneigt machten, sich von den Persern erkaufen zu lassen, gegenüber der Einsicht des persischen Feldherrn, der dies Alles wohl zu benutzen versteht, werden uns vorgeführt und als natürliche Folge davon erfahren wir dann die große Niederlage der Griechen und das Mißlingen ihres Planes. Auch nun stimmt er keine Klagelieder an über die Behandlung seiner Landsleute, nachdem die Dämpfung des gefährlichen Aufstandes gelungen: sie erscheint als die vorauszu sehende Folge eines mißglückten Empörungsversuches gegen einen orientalischen Fürsten; ja die Fälle, wo Darius sich zur Milde bewogen fühlte, werden uns ebenfalls nicht verschwiegen, wie er denn überall mit Vorliebe bei diesem Fürsten zu verweilen pflegt. Anders war es mit seinem Nachfolger Xerxes. Sein auf Macht trogender Übermuth und die Strafe, die er dafür empfing, sind ebenso unparteiisch, wie der jonische Aufstand, in dem letzten Drittel des

Werkes geschildert. Auch hier aber ist keine Spur von Un-
 gerechtigkeit gegen die Perser, von einer der Wahrheit zuwi-
 derlaufenden Theilnahme für die Griechen. Selbst der Ruh-
 mestag bei den Thermopylen verliert bei ihm von seinem
 idealen Glanze. Er verhehlt nicht der Phocenser Feigheit,
 noch der Thebaner Verrath; er giebt eine Liste von den grie-
 chischen Staaten, die es mit den Medern hielten, und selbst
 diejenigen, welche die gemeinsame Sache des Vaterlandes ver-
 theidigen, sind darum noch nicht vor seinem Tadel sicher. So
 müssen es die Phocenser hören, daß einzig ihr Haß gegen
 die Thessaler sie bewogen, die Partei der Griechen zu nehmen,
 weil jene sich den Medern angeschlossen; und wie hart wird
 nicht der Egoismus und die Verblendung der Peloponnesier
 getadelt, die immer nur an ihre irthmische Mauer denken,
 ohne sich das übrige Griechenland am Herzen liegen zu lassen
 oder zu erwägen, wie wenig eine solche Verschanzung helfen
 könne, wenn die Perser Herren des Meeres blieben. Über-
 haupt treten beim Beginne des Krieges überall dieselben lei-
 digen Privatrückichten hervor, wie beim jonischen Aufstande,
 dieselben Zänkereien über den Oberbefehl, derselbe Man-
 gel an Patriotismus, eigne Zwecke dem Gemeinwohl unter-
 zuordnen. Athen mit seinem klugen Themistokles erscheint
 als der einzige Staat, der richtig erkennt, wie die Rettung
 von Hellas unzertrennlich mit der eigenen verknüpft ist, und
 der deshalb auch gerne bereit ist, Alles für Griechenland auf-
 zuopfern. Die Argiver suchen die Gefahr nur zu benutzen,
 um ihre Stellung gegen Lacedämon zu verbessern; nicht ein-
 mal die Sage, die sie beschuldigt, die Perser herbeigerufen
 zu haben, wird uns verschwiegen, und wenn auch Sparta
 der Ruhm seiner Tapferkeit nicht geschmälert wird, so muß
 es sich doch gefallen lassen, seinen Feldherrn Curybiades einen
 bestechlichen und rathlosen Mann nennen zu hören. Und nun

gar der Korinthier Führer Adimant, der die griechische Flotte mit seinen Schiffen bei Artemisium im Stiche lassen will, bis ihm Themistokles mehr Geld bietet, als er von den Persern erwarten kann! Bei Salamis, bei Plataä wiederum dieselbe Schwierigkeit, den Griechen begreiflich zu machen, daß nur in der Einigkeit die Hoffnung auf Rettung beruhe! Leicht ließen sich hier die Beispiele häufen. Schon oben haben wir gesehen, daß ein Charon, ein Hellanikus diese Geschichten dem griechischen Ohre angenehmer zu erzählen wußten, und ein späterer Anonymus konnte ja ein ganzes Buch über Herodot's Bosheit verfassen, worin er dem Vater der Geschichte alle die Stellen seines Werkes zu Gemüthe führt, in denen er auf den Ruhm der Hellenen nicht genug bedacht gewesen. Nein, wer so schrieb, der hatte nicht der Griechen Aristeia, sondern die Geschichte im Auge — der ward von keiner Ruhmredigkeit, keinem falschen Patriotismus geblendet, sondern forschte mit sicherem Auge und ächt kritisch durch die verschiedenen prahlenden Berichte einzig der Wahrheit nach. Aber freilich, Eins muß auch hier zugegeben werden: auch hier, wie bei den Naturereignissen, beschränkte sich Herodot auf Prüfung und Vergleichung dessen, was man ihm erzählte, ohne zu fragen, was denn möglich sei, was nicht; sonst würde z. B. die Zahl von Xerxes' Truppen etwas kleiner ausgefallen sein. — Wenn wir nun so in Betreff der gleichzeitigen Geschichte Herodot fast jeder Anforderung genügen sehen, die man an einen Historiker machen kann, so steht es allerdings mit dem, was er über frühere Zeiten berichtet, anders. Hier ist er oft nicht mehr als ein Reisender, der über die Geschichte der Orte, durch die er kommt, so gut es die Verhältnisse gestatten, Erkundigungen einzieht. Deshalb ist in der altathenischen Geschichte Thucydides ohne Zweifel ein richtigerer Führer; deshalb scheint er von der soloni-

ſchen Geſetzgebung faſt abſichtlich zu ſchweigen, weil er fühlte, wie unvollkommen er das zuſammengeſetzte Gebäude kannte, und fertigt die lykurgische Verfaſſung mit ein paar Worten ab, die Alles durcheinander werfen und trotz ihrer nichtsſagenden Kürze dennoch Fehler enthalten. — In Betreff der früheſten Zeiten aber iſt er wieder der vollendete hiſtoriſche Künſtler. Hier hätten Unglauben und Verſuche zur Kritik bei den Mitteln, die ihm als Reiſenden zu Gebote ſtanden, Nichts fruchten können. Da er wegen des Zieles, das er ſich geſteckt, die ältern unſichern Schickſale der Menſchheit nicht übergehen durfte, ſo mußte er ſie ſo erzählen, wie er es that; er mußte die Berichte der ägyptiſchen Prieſter gläubig nachſprechen, ohne an dem hübschen Sagengewande zu rühren: ſonſt wäre dieſer Theil ſeines Werkes froſtig und kalt geworden, ohne daß die Geſchichte dabei etwas gewonnen. Das Einzige, was ihm übrig blieb, war, den Zeitpunkt anzugeben, mit dem bei den einzelnen Völkern ſichere Hiſtorie beginnt: und nicht unrichtig wählt er dazu für den Orient des Kröſus und Cyrus, für Ägypten Pſammetich's Regierung. Wie gewandt ſchildert er endlich nicht bei den Völkern, wo, wie bei den Scythen und Thraciern, nicht einmal eigentliche Sagengeſchichte zu haben war, die Lage ihres Landes und ihre Sitten, um uns mit ihnen bekannt zu machen!

Aber noch gab es neben den genannten Hinderniſſen Ein tief in dem ganzen Weſen des Mannes begründetes Gefühl, das, wenn auch die Quelle mancher der Vorzüge, die wir an ihm bewundert haben, doch der Vergrößerung ſeiner politiſchen Einſichten oft hemmend in den Weg trat: ſein gläubig frommer Sinn. Klar wird dieſer einem Jeden, der auch nur einen Theil ſeines Werkes geſehen, nur das zweite Buch, welches Ägypten gewidmet iſt. Er durchforſchte überall die Orakel und glaubte an ihre Ausſprüche; ſehr häufig

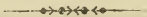
bemüht er sich, nachzuweisen, wie sie bei dieser und jener Veranlassung in Erfüllung gegangen sind. Vieler Mysterien kundig, der samothracischen, der orphischen, selbst einiger ägyptischen, war er von der höchsten Ehrfurcht vor göttlichen Dingen erfüllt, so daß er nicht einmal gern von so heiligen Sachen spricht. Nur so weit es zu meiner Erzählung unumgänglich nothwendig ist, sagt er in seinem Berichte über Aegypten, will ich von ihnen reden, und fügt dann an Schlüsse hinzu: nachdem wir nun so viel von diesen Dingen erwähnt, mögen uns Götter und Menschen gnädig sein. Trefflich ist nun Dahlmann's Bemerkung, wie wir es dem Schicksale nicht genug danken können, daß sich zu diesem frommen Sinne dennoch ein frohes, heiteres, mehr auf die menschlichen Dinge gewandtes Gemüth gesellte, das ihn namentlich in Aegypten davor schützte, daß er nicht zum Mythologen umschlug. Schon jene angeführten Worte, jene Scheu vor dem Göttlichen, in die sich seine Ehrfurcht verwandelte, bekunden, daß er nicht dazu gemacht war, über heimische und fremde Gottheiten zu speculiren — und vor Versinken in stumpfen Pietismus bewahrte ihn sein kräftiger Geist. Dennoch stammt aus dieser Richtung die Gewohnheit, ja das Bedürfniß her, die Schicksale der Menschheit immer als unmittelbare Ausflüsse eines göttlichen, über die Menschheit erhabenen Wirkens zu betrachten, dessen Thätigkeit er besonders dann erkennt, wenn es der Menschen Übermuth züchtigt, in welcher Weise er sich nun auch äußern mag: im Trozen auf Gewalt, wie bei Xerxes, oder im Streben nach übermäßiger Rache, wie bei Pheretima. Denn verhaßt ist es den Göttern, wenn die Menschen nach zu großer Genugthuung trachten. Das Schicksal, wie es bei ihm auftritt, sorgt recht eigentlich dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Aber nicht immer thut es dies auf eine der Gerechtigkeit gemäße, bloß strafende

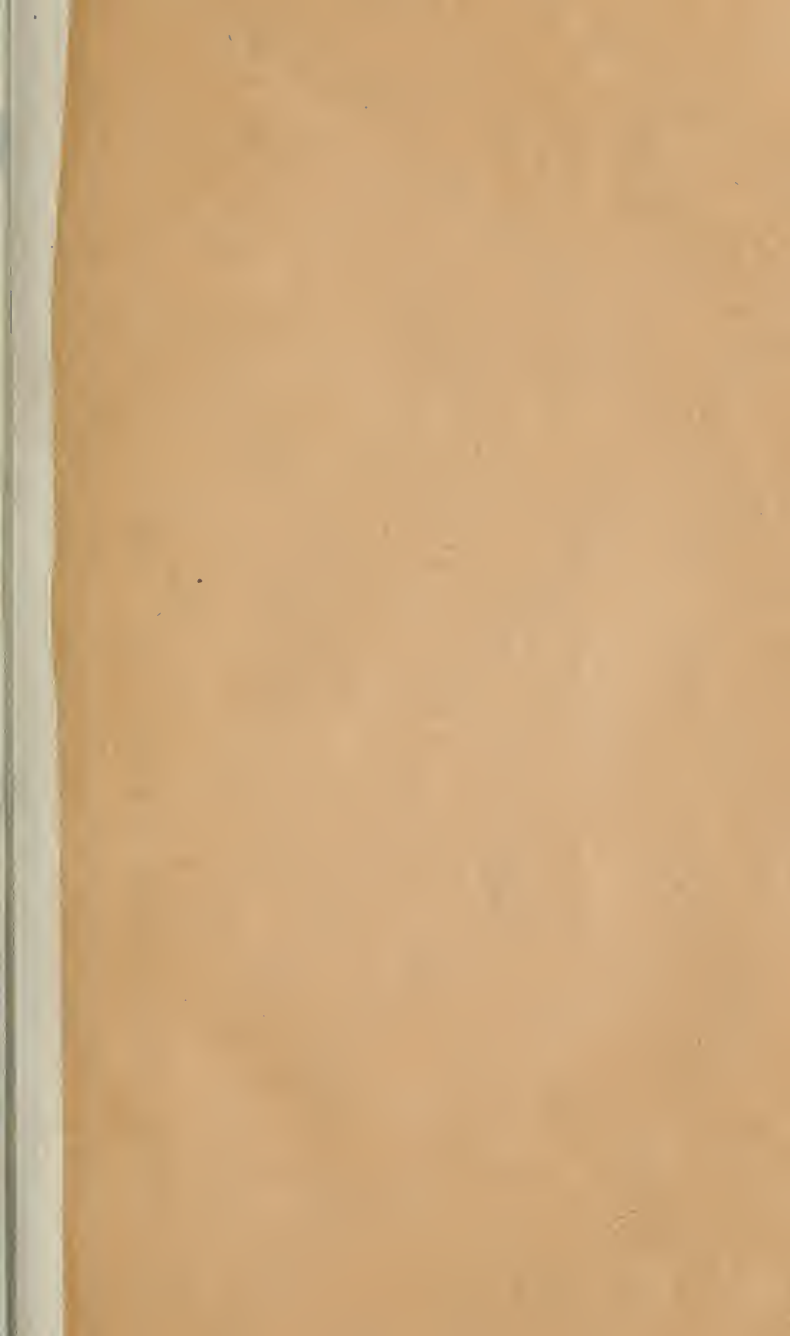
Weise: es ergreift auch oft Präventivmaßregeln, um den Übermuth, den zu großes Glück leicht in des Menschen Brust erzeugt, gar nicht zum Ausbruche kommen zu lassen: so bei Polykrates' Untergange. Daher denn jene andere Überzeugung, daß der Glückliche sich hüten mag, weil die Gottheit es liebt, die Mächtigen zu Boden zu schmettern, wie der Blitz nur in die höchsten Bäume schlägt: denn neidisch ist die Gottheit. So wird sie bei ihm anthropomorphisirt, wird mit menschlichen Leidenschaften begabt; ja dies geht so weit, daß er es dann auch ganz natürlich findet, wenn man bei gar zu großem Glücke durch ein Unheil, das man sich selbst zufügt, das Schicksal zu sühnen, seinen Neid abzuwenden sucht. Doch es läßt sich nicht immer so beschwichtigen, nimmt bisweilen der Menschen freiwillige Opfer nicht an: das zeigt das Ende des Samierfürsten. Den Zauber nun zu schildern, den diese Denkart über sein ganzes Werk ausbreitet, ist nicht nöthig; jeder, der es kennt, hat ihn auch empfunden. Aber freilich bringt sie auch den Nachtheil mit sich, daß er geneigt ist, gar zu wenig Werth auf die menschlichen und besonders die staatlichen Einrichtungen zu legen, wenn er die Schicksale der Länder und Völker erklärt; und dies unterscheidet ihn hauptsächlich von Thucydides. Diese Weltansicht ist Schuld daran, daß wir über Persiens und Aegyptens eigentliche Verfassung fast gar Nichts erfahren, daß er bei Kambyse's Wüthen gegen die ägyptischen Priester und Heiligthümer ganz übersieht, wie die Aegypter (eben so wenig als die Sachsen von Karl) bezwungen werden konnten ohne Vernichtung ihrer Religion; daß der ganze Feldzug dieses Fürsten gegen Psammenit durchweg den Anschein eines muthwilligen Eroberungskrieges erhält, während es, wie Dahlmann nachweist, ein Kampf um den Besitz der syrischen Seeküste und Cypern's war, der früher oder später unvermeidlich zum Ausbruche kommen mußte; daß

er bei Polykrates' Untergange eine Menge von Unwahrscheinlichkeiten übersteht; daß, mit einem Worte, seine eigentlich politischen Einsichten stets höchst mittelmäßig bleiben. Wie hoch man aber auch diesen Mangel anschlagen mag: den Vorwurf der Kritiklosigkeit, das zweideutige Lob der poetischen Geschichtsauffassung begründet er sicher nicht. Daß Herodot und Thucydides in diesem Punkte divergiren, ist übrigens, selbst abgesehen von ihrer verschiedenen Gemüthsrichtung, erklärlich und natürlich: beide waren hierin Kinder ihrer Zeit. Auf den ersten wirkten in seiner Jugend die Ansichten der älteren jonischen Philosophenschule, sein Alter aber verlebte er in der Nähe der Stadt, wo Parmenides und Empedokles eine zur Mystik hinneigende Weltweisheit verkündeten; indeß bei dem jüngeren Thucydides der Einfluß der Lehren des Anaxagoras unverkennbar ist, der zuerst den Verstand zum weltordnenden Prinzipie erhob.

Es bliebe nun noch die Frage über die Abfassungszeit des Buches und über Herodot's Verhältniß zu Thucydides zu berücksichtigen; beides hat jedoch Dahlmann vollkommen erledigt. Herodot's Werk ist erst nach 408 (Ol. 93, 1) vollendet; denn in dies Jahr fällt der noch von ihm erwähnte (1, 130. cf. Xen. Hell. 1, 2. fin.) Aufstand der Meder gegen Darius Nothus, sowie ferner der Tod des ägyptischen Königs Amytäus, der in glücklicher Empörung die Krone seines Heimathlandes errungen, und dessen Sohne Pausiris, Herodot zufolge (3, 15. cf. Euseb. Chron. can. pag. 172), Darius das väterliche Reich unter persischer Oberhoheit ließ. Deshalb fallen auch die Märchen fort von den tadelnden Rückblicken, die nach einem Scholiasten Thucydides sich über ein Werk erlaubt haben soll, das er noch gar nicht gelesen haben kann — Märchen, denen man nie geglaubt haben würde, wenn nicht jene unselige Erfindung Lucians

hier alle Urtheile befangen gehalten hätte. So wird es auch wahrscheinlich, daß sein Werk ein unvollendetes ist, und selbst die in ihrer weiteren Ausführung freilich sinnlose Sage, es sei erst nach des Verfassers Tode herausgegeben, gewinnt so einige Haltbarkeit. Für das eigentliche Griechenland war es sicher noch eine neue Erscheinung zu der Zeit, als Ktesias seine heftigen Invectiven dagegen schrieb.







211. 21. 8. 45
DF
211
R6

Rogge, W
Die Geschichtschreibun
der Griechen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

